Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 9 (1939)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

JULI 1939 9. JAHRGANG / 7. HEFT

Inhalt: Die Schweiz lindert Kriegsnöte der Nachbarländer — Stilübungen für die Mittel- und Oberstufe — Rechenübungen auf der Unterstufe nach dem Bewegungsprinzip — Für den Turnunterricht auf der Unterstufe — Der Bauer kann alles — Unsere Gartengewächse — Sprechchöre — Neue Bücher

Den Halbjahresabonnenten wird in den nächsten Tagen die Nachnahme für das zweite Halbjahr 1939 zugestellt. Wir bitten, der Zeitschrift treu zu bleiben und zu Hause das Einlösen der Nachnahme anzuordnen, weil der Briefträger nur zu deren einmaligem Vorweisen verpflichtet ist. Für alle Einzahlungen danken wir im voraus bestens.

Die Schweiz lindert Kriegsnöte der Nachbarländer

Von Werner Glaus

Wir leben in einer Zeit, da vielerorts der Humanitätsgedanke bekämpft und die Jugend zur Härte erzogen wird. In den Ländern aber, wo noch christliche Grundsätze Geltung haben und das Christentum nicht als ungeeignete Religion, weil angeblich der Verweichlichung vorschubleistend, abgelehnt wird, gilt noch der Leitspruch, dass Wunden heilen edler sei, als Wunden schlagen. — Der nachfolgende Überblick will dienlichen Stoff beschaffen, die heranwachsende Generation für die Idee der Menschlichkeit zu begeistern und unsern Schülern zu zeigen, was die Schweiz getan hat, um Kriegsnöte unserer Nachbarländer nach besten Kräften zu lindern.

Wohltun — eine Verpflichtung!

Seit Marignano hat sich unser Land nicht mehr in die Händel der Grossen eingemischt und geniesst seit Jahrhunderten die Segnungen der Neutralität, die mit Ausnahme der Kämpfe der napoleonischen Epoche von den Mächten respektiert worden ist. Unser Vaterland wird deshalb gerne als »Insel des Friedens« bezeichnet. Eine solche Friedensinsel in stürmischer Zeit war die Schweiz namentlich in den Jahren des Weltkrieges. Verdienen wir dieses friedliche Dasein, erzeigen wir uns dankbar für den Frieden? Stolz und dankbar zugleich dürfen wir bekennen, dass von unserem Vaterland aus in Kriegszeiten alles getan wird, um die Kriegsnöte der Nachbarländer zu lindern und dass es einem Schweizer beschieden war, die Rotkreuzidee zu wecken, ihr unter den Völkern Geltung zu verschaffen und

so das Los von Millionen Unglücklicher in schwerster Zeit zu erleichtern. Der Mann, dessen Name auf ewig mit dem Bestreben, Kriegsnot zu lindern, verbunden ist, heisst

Henri Dunant.

Henri Dunant, Sohn einer reichen Genferfamilie, die sich von jeher zu Taten der Nächstenliebe verpflichtet fühlte, wurde am 24. Juni 1859 Zeuge der Schlacht von Solferino. 170 000 Österreicher und 140 000 Verbündete, Italiener und Franzosen, kämpften hartnäckig um den Sieg. Als die Schlacht zugunsten der Verbündeten entschieden war und die Österreicher den Rückzug antraten, blieben 40 000 Tote und Verwundete auf der Walstatt. In seinem Innersten erschüttert, musste Henri Dunant sehen, dass die militärische Hilfe zur Linderung der Leiden der im Kriege verwundeten Soldaten nimmermehr genügte. Tausende der armen Verwundeten lagen wegen Mangel an Krankenträgern und Transportmitteln tagelang auf den Schlachtfeldern unter den verwesenden Leichen ihrer Kameraden und starben dahin, ohne dass ihnen irgendwelche Hilfe zuteil geworden wäre. Was Dunant in Solferino erlebte, schilderte er später in seinem Buche »Eine Erinnerung an Solferino«. Über das Schicksal vieler Verwundeter lesen wir dort: »Während der ersten Tage nach der Schlacht erhielten die Verwundeten, von denen die Ärzte im Vorbeigehen halblaut sagten, es sei nichts mehr zu machen, keinerlei Pflege und lagen hilflos. — Und war dies angesichts der wenigen Krankenpfleger und der ungeheuren Menge der Verwundeten nicht ganz natürlich? Eine unerbittliche und grausame Logik gebot, diese Unglücklichen sterben zu lassen, ohne dass man sich weiter um sie kümmerte und ihnen eine kostbare Zeit opferte, die man für die noch einer Heilung fähigen Soldaten aufsparen musste?«

Dunant aber liess es nicht beim Beklagen der unglücklichen Verwundeten bewenden. Er organisierte unter der Zivilbevölkerung der umliegenden Dörfer die Verwundetenfürsorge und war selbst Tag und Nacht restlos tätig, bis er dem Zusammenbruch nahe war. In jenen Tagen stieg im »Samariter von Solferino« der Gedanke auf, dass durch in Friedenszeiten ausgebildete Krankenträger und -pfleger manch Kriegsverwundeter gerettet und den Seinen wiedergegeben werden könnte.

Drei Jahre nach der Schlacht, im Herbst 1862, erschien Dunants Buch »Eine Erinnerung an Solferino«. Das aufsehenerregende Buch wurde in fast alle europäischen Sprachen übersetzt, ins Deutsche allein fünfmal. Viele Fürsten gaben ihre Sympathie für Dunant kund und überhäuften ihn mit Orden. Die Genfer »Gemeinnützige Gesellschaft«, an ihrer Spitze der Rechtsgelehrte Gustav Moynier, General Henry Dufour und zwei hervorragende Ärzte: Dr. Appia und Dr. Maunoir, anerbot Dunant ihre Hilfe. Im Verein mit diesen vier Männern entfaltete der »Samariter von Solferino« in den nächsten Monaten eine äusserst rege publizistische Tätigkeit. Auf eigene Kosten hielt er zwei Sekretäre und gab nicht weniger als 50 000 Franken für Drucksachen aus, unternahm Reisen, insbesondere nach Paris, wo er Napoleon III. für seine Pläne gewann.

Um die Staaten Europas für Dunants Idee zu gewinnen, beschloss das Komitee der fünf erwähnten Genfer, einen Kongress zu veranstalten. Sämtliche Regierungen Europas wurden dazu eingeladen. Der Einladung lag ein Entwurf eines Übereinkommens bei, dahin lautend, die Nationen sollten schon in Friedenszeiten Sorge tragen für die Gründung von Hilfsgesellschaften und für die Ausbildung freiwilliger Krankenträger und Pfleger für die im Felde verwundeten und erkrankten Soldaten. Nach dem Versand des Zirkulars begab sich Dunant selbst auf eine Rundreise an die deutschen Fürstenhöfe, um persönlich für seine Idee zu werben. — Am 26. Oktober 1863 konnte der Kongress in Genf eröffnet werden. Fast sämtliche Staaten Europas waren daran durch Abgesandte vertreten. Der greise General Dufour eröffnete die Verhandlungen. Viele Redner äusserten sich begeistert für Dunants Idee. Der spanische Stabsarzt Dr. Lando fand die schönen Worte: »Nur zu lange schon hat man mit dem Siegesgeschmetter der Trompeten das Schmerzensgeschrei der Männer übertönt, die mit ihrem Blute den Sieg bezahlten. Der triumphierende Donner der Kanonen erstickte die Klagestimmen derjenigen, die als ganzen Lohn dafür, dass sie den Sieg errungen hatten, uns um eine Tragbahre baten, und die frohen Töne der schwingenden Glocke übertönten das Totenglöcklein der sterbenden Helden.« — Am Ende der Verhandlungen fassten die Mitglieder der Konferenz den Beschluss, schon in Friedenszeiten in den einzelnen Ländern für die Gründung von Hilfsgesellschaften für die im Felde Verwundeten und Erkrankten Sorge zu tragen. Des weitern wurde die Neutralität der mit Kranken und Verwundeten belegten Feldlazarette und Verbandplätze sowie der in der Verwundetenpflege tätigen Personen ausgesprochen. Als internationales Erkennungszeichen für das Sanitätspersonal, das militärische wie das freiwillige, sollte das rote Kreuz als Armbinde getragen werden. Die Annahme des roten Kreuzes auf weissem Grunde als internationales Erkennungszeichen war zugleich als Ehrung der Schweiz gedacht, war das Zeichen doch nichts anderes als das umgekehrte Schweizerwappen. In der Türkei gilt als Erkennungszeichen ein roter Halbmond. — Um Dunants Idee weiter zu verbreiten, wurde in Genf ein besonderes internationales Komitee gebildet. Es wurde »Genfer Internationales Komitee vom Roten Kreuz« getauft und besteht heute noch.

Nach dem Genferkongress wurden überall Hilfsgesellschaften gegründet. Auf Antrag Hollands begann man diese Gesellschaften »Vereine vom Roten Kreuz« zu nennen. Um die Ergebnisse des Kongresses zu sichern, richtete auf Ansuchen des Genfer internationalen Ausschusses der Bundesrat eine Einladung an die europäischen Regierungen zur Teilnahme an einer diplomatischen Konferenz in Genf. Vom 8. bis 22. August 1864 tagte diese Konferenz. Ihr Ergebnis war der Abschluss eines völkerrechtlichen Vertrages zur Verbesserung des Loses der im Felde verwundeten und erkrankten Soldaten, der weltberühmten Genfer Konvention. Ihr Inhalt ist in Kürze folgender:

Alle Personen und Sachen, welche im Kriege in den Dienst der verwundeten und erkrankten Soldaten gestellt werden, sind unverletzlich. — Die verwundeten und erkrankten Soldaten der feindlichen Armee sind mit derselben Sorgfalt zu pflegen, wie die des eigenen Heeres. Die Neutralität der Stätten der Hilfe für die verwundeten Soldaten ist gezeichnet durch eine gemeinsame Fahne, die Neutralität des gesamten Sanitätspersonals durch eine gemeinsame Armbinde. Fahne und Armbinde tragen als internationales Erkennungszeichen ein rotes Kreuz auf weissem Grunde.

Mit diesem völkerrechtlichen Abkommen und der Gründung von Hilfsgesellschaften zur Verwundetenpflege in allen Ländern war Dunants Plan wunderbar in Erfüllung gegangen. Sein Name war in aller Munde, als der eines Wohltäters der Menschheit. Doch allmählich wurde es wieder still um den bescheidenen Genferbürger.

Schicksal der Wehrlosen in frühern Kriegszeiten

Die Genfer Konvention war das erste Abkommen, das viele Staaten zugleich eingingen zum Schutz der Wehrlosen im Krieg. In frühern Zeiten, ja bereits im Altertum, so bei den Persern und Römern, wurden jeweils zweiseitige Vereinbarungen getroffen zum Schutz Verwundeter und Kranker. Es fehlte nicht an barmherzigen Persönlichkeiten, die darnach trachteten, durch Menschlichkeit die Kriegsgreuel zu lindern. Bis zum Abschluss der Genfer Konvention wurden insgesamt an die 300 Vereinbarungen (Kartelle, Kapitulationen) zum Schutz der Wehrlosen getroffen. Einzelne Länder versuchten auch durch Kriegsordnungen unnötige Grausamkeiten zu verhindern, so die Eidgenossenschaft. Durch den Sempacherbrief vom Jahre 1393 wurde dies erreicht. Damals wurde die humane Verfügung erlassen, Frauen und Töchter wie auch Gotteshäuser zu schonen. Im allgemeinen aber war der Kriegsbrauch sehr roh. Die Eidgenossen pflegten keine Gefangenen zu machen, sondern alle in ihre Gewalt geratenen Feinde zu töten. Selbst Besatzungen fester Plätze, die sich ergeben mussten, waren ihres Lebens nicht sicher, wie das Schicksal der Verteidiger von Greifensee und in den Burgunderkriegen derjenigen von Stäffis zeigt. Der Feind kannte auch keine Milde, was Karl der Kühne an der Besatzung von Grandson bezeugte. Selbst die Leiber der Gefallenen waren vor roher Ausschreitung nicht sicher.

Aus Dunants fernerem Leben

Für die Verwirklichung seines edlen Zieles hatte Dunant grosse finanzielle Opfer gebracht. Von einem widrigen Geschick verfolgt, verlor er den Rest seines Vermögens und weilte nun jahrzehntelang vereinsamt in der Fremde, namentlich in Paris und London, wo er sich sehr mühselig den Lebensunterhalt verdiente. Vergessen schien der Mann, der von mehr denn einem Dutzend Staaten mit den vornehmsten Ehrenzeichen bedacht worden war. 1892, im Alter von 64 Jahren, wurde Dunant endlich ein bescheidenes Asyl im Bezirkskrankenhaus von Heiden. Endlich verbesserte sich auch seine finanzielle Lage wieder. Als 1897 die Kaiserinwitwe Maria Feodorowna

von Russland von der bedrängten Lage des »Samariters von Solferino« erfuhr, setzte sie ihm eine lebenslängliche Rente aus und im Jahre 1901 wurde er mit dem ersten Friedensnobelpreis bedacht. Die Grösse des Charakters Dunants enthüllte seine letzte Tat: Er hinterliess seinen Nobelpreis unberührt wohltätigen Einrichtungen Norwegens und der Schweiz. — (Empfehlenswert als Klassenlektüre: »Henri Dunant« von Adolf Sager in »Schweizer«, Verein für Verbreitung guter Schriften, Bern 1925.)

Weit mehr als alle Ehrungen freute es Dunant, dass schon wenige Jahre nach Vereinbarung der Genfer Konvention, im Krieg von 1870/71 Hunderttausende, auf deutscher Seite allein über eine halbe Million Verwundeter und Kranker gepflegt wurden. Heute gehen die durch Dunants Gründung geretteten Menschenleben in viele Millionen. — 1906 wurde die Genfer Konvention vom Jahre 1864 revidiert und ihre Bestimmungen präzisiert.

Die Schweiz im deutsch-französischen Krieg 1870/71

Während jener kriegerischen Ereignisse bekam die Schweiz Gelegenheit, zu beweisen, wie nützlich für die angrenzenden Grossmächte ein neutraler Kleinstaat für die Gefangenenfürsorge sein kann. Das rasche Vordringen der deutschen Armeen in Frankreich, die Gefangennahme grosser Armeen — über 300 000 Mann — im ersten Vierteljahr des Krieges, führte eine grosse Zahl Franzosen nach Deutschland in Kriegsgefangenschaft. Angeregt durch das internationale Genfer Komitee vom Roten Kreuz bildete sich in Basel ein internationales Hilfskomitee für Kriegsgefangene. Durch Aufrufe in den Zeitungen der kriegführenden Länder beschaffte es sich die Mittel zur Ausstattung der Kriegsgefangenen mit der nötigen Wäsche. Vor allem die Beschaffung warmer Winterkleidung war ein dringendes Bedürfnis. Die Gefangenen waren alle schon im Sommer ins Feld gerückt, meist in leichter Ausrüstung. Unter den Strapazen des Feldzuges, verlorener Schlachten, aushungernder Belagerungen hatten die Gefangenen schwer gelitten. Warmes Unterzeug, wollene Strümpfe fehlten mancherorts. Insgesamt gelang es dem Hilfskomitee rund 240 000 Kleidungsstücke an die verschiedensten Gefangenenlager zuzustellen und so die Not unzähliger Unglücklicher zu mildern. — Vom Komitee beauftragte Vertrauenspersonen besuchten die Gefangenenlager in Deutschland und Frankreich, um sich vom Gesundheitszustand der Gefangenen und über ihre Behandlung zu informieren. Durch Veröffentlichung von Gefangenenlisten gelang es vielfach, die Verbindung der Kriegsgefangenen mit ihren Angehörigen zu ermöglichen und nachher Liebessendungen zu vermitteln.

Die Internierung der Bourbakiarmee

Gegen Ende Januar wurde die französische Ostarmee unter General Bourbaki, von allem entblösst, gezwungen, sich auf Schweizerboden zurückzuziehen, wollte sie nicht in die deutsche Gefangenschaft geraten. Am 1. Februar 1871 begann der Übertritt auf neutralen Boden.

Bei Les Verrières und verschiedenen waadtländischen Grenzorten betraten innert kürzester Zeit 90 000 französische Soldaten in erbarmungswürdigem Zustand unser Land. Nach ihrer Entwaffnung wurden die Internierten auf sämtliche Kantone der Schweiz verteilt. Insgesamt nahmen 180 Ortschaften Internierte auf. Sie wurden in Kirchen, Schulen, Sälen und Fabriken untergebracht. Durch die Verteilung über die ganze Schweiz gelang es, allen Soldaten bequeme Unterkunft zu verschaffen, Die Kosten der Verpflegung der internierten Bourbaki-Armee übernahm freilich Frankreich; der privaten Liebestätigkeit aber wurde noch ein grosses Feld überlassen, denn viele Internierte gelangten in einem völlig verwahrlosten Zustand in unser Land. Manche hatten keinen Tornister mehr und trugen ihre wenigen Habseligkeiten in einem Taschentuch mit. Nach sechs Wochen durften die Internierten in ihre Heimat zurückkehren. In Frankreich aber blieb der gastliche Empfang, den die Schweiz den Unglücklichen gewährt, unvergessen.

Die Liebestätigkeit der Schweiz im Weltkrieg

Noch weit mehr als im deutsch-französischen Krieg konnte die Schweiz während des Weltkrieges auf dem Gebiet der Liebestätigkeit Grosses leisten. Behörden und Private taten ihr Möglichstes, den Opfern des Krieges beizustehen. In einem Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung stehen die schönen Worte: »Es gehört zu den Vorrechten eines neutralen Landes, mitten im furchtbaren Kampf der Völker die Stimme der Menschlichkeit zu erheben und zur Linderung der Kriegsnot beizutragen.« In unserem ganzen Vaterlande regten sich Tausende und Abertausende nach Kräften, Nächstenliebe zu üben, Internierten, Invaliden und Schwerverwundeten Erleichterung zu bringen, durch den Krieg getrennte Zivilpersonen wieder zusammenzuführen und die Verbindung der Gefangenen mit ihren Angehörigen zu sichern. Im Laufe des Krieges nahm die Hilfstätigkeit der schweizerischen Bevölkerung schier unübersehbare Ausmasse an. Alles fühlte sich gedrängt, der Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, dass unser Vaterland von den Schrecken des Krieges verschont blieb. So wurde die Schweiz für die umliegenden Mächte zu einem Zentrum der Menschlichkeit.

Die humanitäre Tätigkeit der Schweiz umfasste die folgenden wichtigsten Gebiete:

1. Übernahme der Vertretung der Interessen von Kämpfenden in ihnen verfeindeten Staaten
2. Heimschaffung fremder Zivilpersonen
3. Durchreise der Internierten und Evakuierten
4. Austausch des Sanitätspersonals, der Invaliden und Schwerverwundeten
5. Fürsorgetätigkeit für die Kriegsgefangenen
6. Ermittlungsbureau für Kriegsgefangene und Vermisste
7. Organisierung der Gefangenenpost
8. Die Kinderhilfsaktionen nach Kriegsende

Der Bundesrat übernimmt die Vertretung der Interessen der Angehörigen kriegführender Staaten bei verfeindeten Nationen

In Friedenszeiten wahren die diplomatischen Vertretungen der betreffenden Länder die Interessen ihrer Landsleute. Wenn der Ausländer seine Rechte nicht allein geltend machen kann, so steht ihm die Hilfe seiner Gesandtschaften offen. Im Krieg aber sind alle diplomatischen Beziehungen der miteinander kämpfenden Staaten abgebrochen. Können sich die Angehörigen einander bekämpfender Staaten nicht rechtzeitig aus dem Ausland flüchten, so werden sie gefangengenommen. Der schweizerische Bundesrat wurde nun ersucht, die Interessen der geflohenen oder gefangenen Ausländer zu vertreten, zu sorgen, dass ihr Besitz respektiert werde.

Heimschaffung fremder Zivilpersonen

Bei Ausbruch des Krieges setzte eine wahre Völkerwanderung ein. Die überfüllten Fremdenorte der Schweiz leerten sich mit einem Schlag. Fremde Stellungspflichtige, deren Zahl in der Schweiz sehr hoch war, eilten in ihr Vaterland. Von Deutschland und Frankreich flohen die Angehörigen der verfeindeten Staaten, wenn ihnen dies noch rechtzeitig gelang. In Massen wanderten die brotlos Gewordenen, vornehmlich Italiener, ab oder wurden an die Grenzen geschoben. Diese Massenflucht erzeugte in den grossen Verkehrszentren schwere Stauungen. In den Grenzbahnhöfen gegen Deutschland und Frankreich trafen Italiener täglich zu Tausenden ein. Vom Sonntagmorgen bis Montagabend (2.—3. August) überschritten etwa 25 000 Personen bei Boncourt die Grenze. In Basel waren es 12 000 an einem Tag! An die 20 000 reisten in Romanshorn durch. Vom 1.—31. August sind auf der Heimreise nach Italien mehr als hunderttausend Italiener durch Chiasso gefahren. Die meisten dieser Durchreisenden waren Arbeiter mit ihren Familien. Viele waren völlig mittellos. Die meisten der Ankommenden in Boncourt hatten seit 48 Stunden nichts mehr gegessen. Die Ortsanwohner wurden von ihrem Pfarrer aufgefordert, die Abwanderer nach Kräften zu unterstützen. Es hätte aber kaum dieser Aufforderung gebraucht. Von allen Seiten eilten die barmherzigen Samariter herbei und nahmen sich der Mittellosen an. — In den Grenzstädten wurde die Hilfe in vorzüglicher Weise organisiert. Überall bildeten sich Hilfskomitees. Doch nicht allein in den Grenzstationen, auch im Landesinnern wurden die Durchreisenden bei ihren kurzen Aufenthalten erquickt. Durch das Elend der Abwanderer wurde überall das Mitgefühl unseres Volkes erregt. Reichlich flossen die Spenden. In den Grenzorten mussten Quartiere für Tausende beschafft werden. Die Mobilisation unserer Soldaten beanspruchte eine Unzahl von Eisenbahnwagen, so dass es an Transportmitteln für die Zivilpersonen fehlte. Konnten endlich die nötigen Wagen zum Abtransport bereitgestellt werden, so erklang bei der Abfahrt der Züge aus tausend Kehlen leidenschaftlich der Dank der Italiener: »Evviva la Svizzera!« Und diese Rufe hörten nicht auf, bis der letzte Wagen entschwunden war.

Durchreise der Internierten und Evakuierten

Die Ernährungsschwierigkeiten der Mittelmächte und das Vordringen der Deutschen an der Westfront warfen die Frage auf, was mit den Internierten und der Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete geschehen solle. Auf Anregung des Genfer Bürgers, Herrn Eduard Audéoud, befasste sich der Bundesrat mit der Frage der in den kriegführenden Ländern seit Kriegsbeginn Internierten und der im Laufe der militärischen Operationen vom Kriegsschauplatz evakuierten Personen. Durch Vermittlung des Bundesrates wurde zwischen den Regierungen der umliegenden kriegführenden Länder: Deutschland, Frankreich und Österreich Abkommen getroffen. Die nichtwaffenfähigen Personen, Kinder, Frauen und Greise, d. h. Männer über 60 Jahren sowie Knaben unter 17 Jahren sollten nach ihren Heimatländern abtransportiert werden. Dies konnte nur über neutrales Gebiet geschehen. In Schaffhausen betraten sie jeweils von Deutschland her Schweizerboden, in Genf, von Frankreich einreisend. Die Ankommenden waren oft in einem traurigen Zustand. Viele der Internierten waren in Lumpen gekleidet, staken seit Wochen in den gleichen Kleidern, voller Ungeziefer aus den Barackenlagern. Mütter mit Säuglingen auf den Armen, Waisenkinder, Greise, Achtzig-, Neunzig-, ja selbst ein Hundertjähriger reisten durch. Hier trägt ein elfjähriger Knabe sein wenige Wochen altes Schwesterchen in einem Rucksack, dort ist eine Frau nur mit Hemd und Mantel und zerrissenen Schuhen bekleidet. Viele sind entsetzlich verwahrlost. In Schaffhausen, wo die Züge am Morgen ankommen und erst abends weiterfahren, nimmt ein Freiwilligenkomitee die Internierten in Empfang. Sie werden gespiesen, nach Möglichkeit frisch gekleidet, man schafft ihnen Badegelegenheiten und tut alles, ihre Lage zu erleichtern. Aus der ganzen Schweiz häufen sich die Liebesgaben. In Ballen, Kisten, Körben, Paketen türmen sich Kleidungsstücke zu Bergen. Selbst für diejenigen Erdenbürger, die auf dem Transport durch unser Land das Licht der Welt erblicken, hat eine edle Dame aus Neuenburg gesorgt. Es ist alles bereit gestellt für das kleine Wesen. Die ganze Ausstattung wird seiner Mutter übergeben mit einem Briefumschlag, der die Widmung enthält: «Cher petit bébé français. Tu viens en monde dans des circonstances bien tristes. Voici le cadeau d'une amie Suisse. Sois un bon enfant, vaillant comme ta mère et brave comme ton père.» Nach den Zügen der Internierten folgen die Evakuierten. Ein unendlicher Menschenstrom! In den Durchgangsstationen ist nun alles wohl organisiert, um den Unglücklichen zu helfen. Die Freiwilligenspenden in Schaffhausen erreichen zur Zeit des grössten Andranges der Durchreisenden eine durchschnittliche tägliche Höhe von 10 000 Franken! Internierte reisten 20 000 durch die Schweiz. Evakuierte an die 68 000. Dies alles in einem Zeitraum von wenig mehr denn einem Jahr.

Austausch des Sanitätspersonals, der Invaliden und Schwerverwundeten

Gemäss der Genfer Konvention wurden gefangene Militärärzte und

übriges Sanitätspersonal ausgetauscht. Auch dieser Austausch fand jeweils durch die Schweiz statt.
Der schweizerische Bundesrat ergriff aber auch die Initiative zum Austausch von Schwerverwundeten und Invaliden, die nicht mehr als Kämpfer in Betracht kamen. Der Papst unterstützte diese Anregung durch seine Autorität. So kam auch dieses Werk der Nächstenliebe zustande. Die Eidgenossenschaft stellte zwei Sanitätszüge zusammen, und im Frühling 1915 konnte dieser Austausch beginnen. Schweizerisches Personal übernahm die Begleitung. In jedem Zug waren nebst den Verwundeten ein Zugskommandant, 14 Schwestern und 17 Rotkreuzsoldaten. Ausgangspunkte der Transporte waren Lyon und Konstanz. Zwischen Bern und Lausanne kreuzten sich jeweils die beiden Züge. Als bei der ersten dieser Kreuzungen eine Minute die beiden Züge Seite an Seite standen, da riefen die Verwundeten einander nicht Worte des Hasses, sondern der Kameradschaft zu, und wer singen konnte, half die »Marseillaise« und die »Wacht am Rhein« singen. Überall, wo die durchfahrenden Züge hielten, wurden den Invaliden Liebesgaben gereicht. Innerhalb des ersten Kriegsjahres wurden über 10 000 Invalide und Verwundete ausgetauscht. Welche Summe Leides ist allein durch diese Tätigkeit gemildert worden!

Fürsorgetätigkeit für die Kriegsgefangenen

Viele Kriegsgefangene in unseren Nachbarländern waren gesundheitlich, seelisch und körperlich schwer leidend. Manchen Verwundeten, denen es an der nötigen Wäsche gebrach, war die Verbindung mit ihren Angehörigen verunmöglicht. So bat ein Kriegsgefangener mit den Worten um Unterstützung: »Seit September 1914 gefangen, bin ich aller Mittel entblösst. Da ich die paar Sachen, die ich damals bei mir trug, längst aufgebraucht habe, besitze ich absolut nichts mehr als die schlechten und gänzlich zerrissenen Kleider, die ich auf dem Leibe habe. Meine Heimat liegt im militärisch besetzten Gebiet, so dass ich keinerlei Hilfe von zuhause erhalten kann. Ich habe von Ihrem Bureau gehört und wage es als letzte Hoffnung, um eine kleine Unterstützung zu bitten.« Hilfskomitees für Kriegsgefangene entstanden in Menge im ganzen Land. Auch bestehende Organisationen wie die Katholische Mission in Freiburg, der Christliche Verein Junger Männer, die Internationale Vereinigung zum Schutze junger Mädchen und andere stellten ihre Kräfte in den Dienst der Gefangenenfürsorge. Vielen Gefangenen konnte so die dringend nötige Wäsche vermittelt oder die spärliche Nahrung mit Stärkungsmitteln aufgebessert werden. Vom Komitee von Bern aus wurden täglich 100—200 Pakete versandt. — Der CVJM (Christlicher Verein Junger Männer) erbaute in den grossen Gefangenenlagern Vortragshallen, schuf Bibliotheken für Gefangene, gründete die Zeitung »Der Gefangenenbote«. — Das Genfer Internationale Komitee des Roten Kreuzes trat mit den Regierungen in Verbindung, um gemäss der Genfer Konvention die Gefangenenlager inspizieren zu dürfen. Schweizerische Delegierte führten diese Besichtigungen durch. In Dutzenden von Gefangenenlagern in Nordafrika, Frank-

reich, Deutschland und Ungarn erkundigten sich die Delegierten bei den Lagerkommandanten und den Gefangenen persönlich um das Wohlergehen der Unglücklichen, um ihre Gesundheit, ihre Behandlung und die Zweckmässigkeit der Lager. In den meisten der Gefangenenlager herrschte gute Ordnung, im Gegensatz zu den furchtbaren Verhältnissen der russischen Lager in Sibirien, die leider vom Roten Kreuz nicht besucht werden konnten. Meist wurden die Kriegsgefangenen in der Verpflegung gehalten wie die eigenen Soldaten. — Viele Gefangene aber waren schwer leidend. Tuberkulose, Magenkrankheiten, zerrüttete Nerven forderten eine besondere Pflege. Wiederum waren es der Bundesrat und das Oberhaupt der katholischen Kirche, Papst Benedikt XV., die die Initiative ergriffen und zwischen den kriegführenden Staaten ein Abkommen ermöglichten. Demzufolge wurden kranke Gefangene, die nicht mehr diensttauglich waren, auf Kosten ihres Vaterlandes in den Fremdenorten unserer schönen Heimat zu stark reduzierten Preisen verpflegt. Montana, Leysin, die Gestade des Genfersees, die Kurorte des Berner Oberlandes, das Vierwaldstätterseegebiet und Davos wurden zu Erholungsstätten für viele Tausende. Insgesamt wurden gegen 68 000 Gefangene in der Schweiz interniert. Sie genossen weitgehende Bewegungsfreiheit und konnten vielerorts ihre beruflichen Kenntnisse in eigens dazu hergerichteten Werkstätten anwenden. Den Studenten wurde der Besuch der schweizerischen Universitäten ermöglicht. Auch für das Wohl der Internierten, unter denen sich viele Mittellose befanden, sorgte die private Wohltätigkeit aufs beste.

Ermittlungsbureau für Kriegsgefangene und Vermisste

Keine Stadt im Schweizerland hat im Weltkrieg Grösseres geleistet als Genf, der Sitz des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes. Dessen Präsident, Herr Staatsrat Gustav Ador, hat schon zu Beginn des Krieges die Idee entwickelt, eine neutrale Vermittlung zwischen den Kriegsgefangenen in den verschiedensten Ländern und ihren Angehörigen in der Heimat herzustellen. Zu diesem Zweck wurde in Genf gleich zu Beginn des Krieges ein Bureau errichtet. Freiwillige Arbeitskräfte, zunächst 50, die bald auf 400 und schliesslich auf 1300 anstiegen, halfen die Riesenarbeit bewältigen. Hauptarbeit war das Weiterleiten der Korrespondenz und der Paketpost an vermisste Gefangene. Es mussten Listen über Tote, Gefangene und Verschollene angelegt werden. Durch Fühlungnahme mit den Zweigbureaux des Roten Kreuzes in den kriegführenden Ländern und den Kommandanten der Gefangenenlager gelang es vielfach, die Verbindung zwischen Gefangenen und ihren Angehörigen wieder zu ermöglichen. Besondere Bureaux in Lausanne und Zürich befassten sich mit der Auffindung der Verschollenen. Zehntausende konnten ermittelt werden, Hunderttausenden wurde Gewissheit nach quälender Ungewissheit. — Die eigentliche Gefangenenpost wurde durch die Eidgenössische Postverwaltung organisiert. Sie beförderte während des Krieges über 714 Millionen portofreier Kriegspostsendungen. Die Briefpostsendungen schwollen bis auf 300 000 Stück täglich an, Paketsendungen auf 100 000. Da sehr oft die Adressen ungenü-

gend waren, bildete die Weiterleitung der Gefangenenpost eine gewaltige Aufgabe. Das Beherrschen zweier Sprachen gereichte unserem Postpersonal zu besonderem Vorteil; nur so waren die Adressen zu korrigieren. Welcher französische Postbeamte hätte wissen können, dass die Aufschrift »Bursch« beispielsweise Bourges bedeutete?

Die Kinderhilfsaktionen nach dem Weltkrieg

Nach Friedensschluss, als keine Zensur mehr den wahren Sachverhalt verschleierte, wurde die entsetzliche Not der Bevölkerung in den Staaten der Mittelmächte auch in unserem Lande bekannt. Besonders in Wien herrschte eine furchtbare Not, weshalb gerade diese Stadt vor allen der Wohltätigkeit der Schweiz bedürftig war. Die Preise der Lebensmittel, soweit überhaupt noch käuflich, waren ins Unermessliche gestiegen. Die nötigsten Lebensmittel waren in völlig unzulänglichen Mengen vorhanden. In Wien war nicht einmal mehr genügend Milch für Säuglinge aufzutreiben. Hochgradige Unterernährung war die Folge. Kinder, in starkem Wachstum begriffen, waren vielfach völlig abgemagert und entkräftet. Viele wiesen kaum die Hälfte des normalen Körpergewichtes auf. Die Wohnungen konnten nicht mehr geheizt werden, Seife zur Reinigung fehlte meist. Eine Mutter schrieb: »... Wir leben jetzt wie die Tiere in finstern, ungeheizten Wohnungen, die wir verschmutzen lassen müssen, da es uns an Reinigungsmaterial mangelt.« Die Sterblichkeit betrug das Zehnfache normaler Zeiten; 50 Prozent aller Säuglinge starben, weil sie nicht genügend ernährt werden konnten. Es kam vor, dass zehn- bis zwölfjährige Kinder infolge Unterernährung nicht mehr gehen konnten. Ein namenloses Elend herrschte. — Am 18. Dezember machte Nationalrat Jäger aus Baden auf das Wienerelend aufmerksam. Wenige Tage darnach wurde in Bern ein »Schweizerisches Hilfskomitee für Wien« gegründet, dem bald viele kantonale und lokale Komitees zur Seite standen. Der privaten Hilfsaktion vorgreifend, sandten die eidgenössischen Behörden schon im Dezember 1918 117 Waggons Nahrungsmittel in drei Zügen unter militärischer Bedeckung zum Selbstkostenpreis an die Stadtverwaltung Wien. Organisiert durch die Hilfskomitees setzte eine grossangelegte Sammelaktion ein. Besonders die Schüler zeichneten sich durch ihren Sammeleifer aus. Innert einiger Wochen gingen 707 000 Franken an Bargeld ein, wovon 87 000 aus London. Für dieses Geld konnten Lebensmittel angekauft werden; allerdings musste zuvor die entsprechende Menge an Lebensmittelkarten abgegeben werden, sonst wäre unsere eigene Lebensmittelversorgung ins Stocken geraten. Die Naturalgabensammlung ergab 571 Tonnen Lebensmittel im Wert von rund 2 Millionen Franken. In drei Sonderzügen wurden sie nach Wien gesandt. — Um dem Kinderelend wirksam begegnen zu können, wurden Wienerkinder, bald auch aus andern Staaten, namentlich aus denen der Besiegten, zu acht- bis zehnwöchigen Ferienaufenthalten aufgenommen. Insgesamt wurde 124 503 Kindern die Gastfreundschaft der Schweiz zuteil. Das Total der Nachkriegshilfsaktion ergab rund 620 Wagenladungen Liebesgaben. Die Freiplätze für Kinder und die Liebesgabensendungen entsprachen einer Ge-

samtaufwendung von 48 Millionen Franken. — Das Beispiel der Schweiz wurde schliesslich auch im Ausland, so in Amerika, England, Frankreich und Italien nachgeahmt und trug viel dazu bei, allmählich den Hass der Kriegsjahre zu überwinden.

Die hohe Aufgabe der Schweiz

In früheren Jahrhunderten hat die Schweiz Tausenden von Flüchtlingen, die ihrer religiösen oder politischen Überzeugung wegen verfolgt wurden, ein Asyl gewährt. Sie geriet deswegen öfter in Schwierigkeiten mit den Nachbarländern, liess sich aber nicht abhalten, an den Verfolgten Menschlichkeit zu üben. Wenn so in früheren Zeiten einzelne die Hilfsbereitschaft unseres Vaterlandes erfahren durften, so waren es Hunderttausende in Kriegsjahren. Allen unseren Nachbarländern wurde unsere Neutralität zum Vorteil. Die Bestimmung der Genfer Konvention, Sanitätspersonal auszutauschen, würde viel schwieriger zu verwirklichen sein ohne Hilfe eines neutralen Landes. Unser Vaterland hat aber nicht allein geholfen, in Kriegszeiten der Genfer Konvention gerecht zu werden. All die humanitären Bestrebungen sind weit über das gegangen, wozu die Schweiz verpflichtet war. In einer Zeit grenzenlosen Hasses ist unser Vaterland wie kein zweites der Sitz der Liebestätigkeit gewesen und hat versucht, die furchtbaren Wunden des Krieges nach Kräften zu heilen. Dies soll uns auch in Zukunft Berufung sein. Wenn neue Kriegswirren ausbrechen und unserem Land wie früher der Friede gewahrt bleibt, so soll es ein Hort der Menschlichkeit sein, all unseren Nachbarländern zunutze, uns selber zur Ehre.

Stilübungen

für die Mittel- und Oberstufe Von Hans Ruckstuhl

Die im letzten Februar- und Juniheft der Neuen Schulpraxis dargebotenen Stilübungen zielten vor allem auf Schärfung der Sinne ab. Die Begriffe wurden meist aus der unmittelbaren Anschauung gewonnen. Dem gegenüber vernachlässigen wir zwar die eigene Beobachtung nicht, schalten nun aber auch die Erfahrung ein. Wir wenden unsere Aufmerksamkeit zur Abwechslung einmal leblosen Gegenständen zu.

1. Übungsreihe

Mit Hauptwörtern bezeichnen wir die Gegenstände und ihre Teile; Wiewörter dienen uns, die Empfindungen des Gesichts- und des Tastsinnes auszudrücken; Tätigkeitswörter benennen die Tätigkeiten, die die Gegenstände selber ausführen oder die sich mit oder an ihnen vornehmen lassen.

Türe. Schwelle, Türrahmen, Türflügel, Angel, Türgericht, Beschläge, Füllung, Riegel, Schloss, Klinke, Schlüsselschild.
Drehtür, Pendeltür, Schiebetür, Tor.

Hoch, niedrig, schwer, schmal, geschnitzt, geheim, wurmstichig. — Die Türe knarrt, fällt zu, fällt ins Schloss, führt in den Hof. Man kann die Türe aufreissen, schliessen, zuschlagen, abschliessen, zuwerfen, aufstossen, einbrechen, verriegeln, erbrechen, öffnen; zur Türe hereintreten, hereinstürzen; an die Türe klopfen, pochen, schlagen; die Türe angelehnt lassen, offen lassen; mit der Türe ins Haus fallen (etwas unvorbereitet vorbringen).

H u t. Filzhut. Kopf, Krempe oder Rand, Schleife, Schweissleder.
Weich, filzig; mit breitem, schmalem, steifem, verbogenem, aufgeklapptem oder herabgebogenem Rand; staubig, zerknüllt, verschlissen, abgetragen.
Der Hut sitzt schief, fest, im Nacken, auf einem Ohr; man kann ihn aufsetzen, (dem Kind einen zu weiten Hut) aufstülpen; ihn auf den Kopf, aufs Haar, ins Gesicht drücken, in die Stirn, in die Augen ziehen, in den Nacken rücken; den Hut lüften, zum Gruss ziehen, zum Abschied schwenken; den Hut eindrücken, reinigen, aufbügeln.

B u c h. Blätter, Rücken, Einband, Titelblatt, Schutzumschlag, Schnitt.
Dick, eingebunden, broschiert, gebunden, mit Goldschnitt, verstaubt, abgegriffen, lehrreich, unterhaltend, interessant.
Gesangbuch, Lesebuch, Notizbuch, Kursbuch, Kochbuch, Schulbuch, Fachbuch, Kassenbuch, Tagebuch; Schmöker (altes, meist minderwertiges Buch), Wälzer (dickes Buch).
Man kann ein Buch schreiben, verfassen, übersetzen, herausgeben, drucken, widmen, binden, einbinden, überziehen, beschmutzen, beschädigen, durchblättern, öffnen, schliessen, zuklappen, verleihen, entleihen, verschlingen, nachschlagen, mit Blättern durchschiessen.
Ein Buch erscheint, ist vergriffen.

M e s s e r. Heft oder Griff, Klinge, Rücken, Schneide, Zwinge, Nieten.
Taschenmesser, Rasiermesser, Wiegenmesser, Hackmesser, Tafelmesser, Schnitzmesser, Brotmesser, Fleischmesser.
Biegsam, blank, scharf, schartig, stumpf, rostig, frisch geschliffen, gut abgezogen.
Das Messer dient zum Schneiden, Schaben, Ritzen, Kerben, Schälen, Radieren, Kratzen, Schnitzen, Stechen, Auftrennen.
Was schabt die Mutter? Die rohen Kartoffeln, Rüben, Äpfel. — Ritzen kann man sich auch mit einer Nadel, an einem Nagel, Dorn. — Auch grober Stoff und Wolle kratzt.
Man spricht von schneidendem Wind, schneidender Kälte; stechendem Schmerz, Geruch, Blick; von einer scharf geschliffenen Zunge.
Das stumpfe Messer muss man wetzen, schleifen, abziehen.
Die alte Frau schleift den Rock auf dem Boden nach.
Der Mörder schwang das Messer, zückte es.

F e n s t e r. Fensterrahmen, Fensterbrett (Fensterbank), Fensterflügel, Oberlicht, Fensternische, Fensterkreuz, Scheibe, Fensterpfosten, Angeln, Laden, Beschläge; Fensterritze.

Flügelfenster, Schiebefenster, Dachfenster, Wagenfenster, Guckfensterchen.
Sauber, geputzt, blank, klar, beschlagen, trübe, schmutzig, verschmiert, verschmutzt (Unterschied!), hoch, breit, schmal, bestaubt, niedrig, undicht, zerbrochen.
Man kann das Fenster öffnen, aufreissen, zuschlagen, schliessen, zuschmettern, das Oberlicht zuklappen.
Das Fenster klafft; es rappelt, wenn ein Lastauto vorbeifährt; die Scheiben klirren.
Sich ins Fenster legen, zum Fenster hinauslehnen, aus dem Fenster sehen.
Was in der Nähe des Fensters zu finden ist: Rolladen, Jalousie, Selbstroller (alle drei: Fensterschutz). — Zugschnur, Stange, Ringe, Zugvorrichtung, Gurten, Leiste.

S c h u h. Sportschuh, Holzschuh, Schnürschuh, Lackschuh, Tanzschuh, Spangenschuh, Kletterschuh, Wanderschuh, Gummischuh, Sandale, Stiefel, Skischuh, Tennisschuh, Galosche, Halbschuh.
Sohle (Brand- und Laufsohle), Rand, Kappe, Absatz, Zunge, Naht, Schlaufe, Futter, Öse, Haken, Bändel, Oberleder, Stift, Nagel.
Passend, eng, weit, derb, elegant, bequem, dicht, undurchlässig, verstaubt, schmutzig, kotig (Unterschied!).
Man kann die Schuhe an-, ausziehen, ablegen, tragen, schieftreten, zerreissen, durchlaufen, nageln, ausbessern, flicken, spannen, über den Leisten schlagen.
Ausdrücke im übertragenen Sinn: Wissen, wo jemand der Schuh drückt; jemandem etwas in die Schuhe schieben (ihm die Verantwortung, die Schuld zuschieben).

A u f g a b e n. Behandle in ähnlicher Weise: Schwamm, Stuhl, Trinkglas, Taschenuhr, Velo, Schlüssel, Tischwagen, Taschenlampen, Wagenrad.

Alle diese Übungen lassen sich vorteilhaft im f r e i e n U n t e r r i c h t s g e s p r ä c h, aber möglichst aus unmittelbarer Beobachtung, vornehmen. Doch begnüge man sich mit der Hauptsache, weil die Gefahr sehr gross ist, sich in bedeutungslosen Kleinigkeiten zu verlieren. Das Wichtigste wird a n d e r W a n d t a f e l f e s t g e h a l t e n u n d zu späterer gelegentlicher Repetition i n s S t i l ü b u n g s h e f t e i n g e t r a g e n.

2. Übungsreihe

W i r e r s c h l i e s s e n G e g e n s ä t z e

Das Aufsuchen logischer Gegensätze stellt eine vorzügliche Denkschulung dar. Es zwingt den Schüler, die beiden einander gegenüberzustellenden Begriffe scharf ins Auge zu fassen und bei scheinbar mehreren gültigen Wörtern das einzig richtige auszusondern. Dadurch wird die noch etwas verworrene Gedankenwelt des Kindes geklärt und zugleich bereichert. Mitunter lassen sich auch sinnverwandte Wörter dadurch am besten deutlich machen, dass man ihren Gegensatz feststellt.

Das Erschliessen des Gegensatzes ist zwar eine auf der Volksschulstufe meist unbekannte Denkarbeit, obwohl sie hier keineswegs verfrüht ist, wie mir eigene Erfahrung zeigte. Natürlich darf man nicht übertriebene Forderungen stellen und kann die Schwierigkeit nur allmählich steigern. Weil viele Wörter mehrere Bedeutungsmöglichkeiten in sich schliessen, ergeben sich vielfach auch mehrere Gegensätze, weshalb man gut tut, das betreffende Wort in kurzem, aber bestimmtem Zusammenhang zu bieten. Zum Worte »gesund« kann ich beispielsweise die beiden Gegensätze »ungesund" und »krank« aufstellen. Da sich aber die beiden Wörter in ihrer Bedeutung nicht decken, ich also nicht einfach das eine für das andere setzen kann, muss ich von Anfang an »gesund« in einen ganz bestimmten Zusammenhang hineinstellen. Also etwa: ein gesundes Klima — ein ungesundes Klima; ein gesundes Kind — ein krankes Kind.

1. Häufige Erscheinung — seltene Erscheinung; Riese — Zwerg; ausdehnen — zusammenziehen; sich nähern — sich entfernen; Bewegung — Ruhe; vorangehen — nachfolgen; festes Gewebe — lockeres Gewebe; Ankunft — Abreise; Schuhe beschmutzen — reinigen; überall — nirgends; Feuer anzünden — auslöschen; festes Erdreich — lockeres Erdreich; sinkende Temperatur — steigende Temperatur; Held — Feigling; kräftige Gesundheit — schwache Gesundheit; Türe öffnen — schliessen; sanfter Abhang — steiler Abhang; sanfte Augen — wilde Augen; heitere Tage — düstere Tage; sich anmelden — sich abmelden; zerbrechliches Glas — unzerbrechliches Glas.

2. Arbeit beginnen — Arbeit vollenden; Jugend — Alter; verlassene Gegend — bewohnte Gegend; jung — alt; sammeln — zerstreuen; bejahende Antwort — verneinende Antwort; strenger Winter — milder Winter; schönes Kind — hässliches Kind; Haus bauen — es niederreissen; erlauben — verbieten; unterbrechen — fortfahren; grünes Holz — dürres Holz; früher Winter — später Winter; einschlafen — erwachen; Vorschlag annehmen — abweisen; reichliche Ernte — magere Ernte; verschwenderisch — sparsam; teuer — billig; Ehre — Schande; tiefes Gewässer — seichtes Gewässer; Zelt aufschlagen — abbrechen; offener Mensch — verschlossener Mensch.

3. Denkmal errichten — umstürzen; rauhe Oberfläche — glatte Oberfläche; rauher Wind — sanfter Wind; eine Tat missbilligen — gutheissen; dreistes Kind — schüchternes Kind; vorläufiger Entscheid — endgültiger Entscheid; diesseits — jenseits; leuchtende Farben — matte Farben; Lob — Tadel; wildes Tier — zahmes Tier; wilder Blick — zahmer Blick; wilde Rose — veredelte Rose; verwilderter Garten — gepflegter Garten; weiter Durchgang — enger Durchgang; breiter Weg — schmaler Weg; der Polizei entwischen — ihr in die Hände laufen; Gewinn — Verlust; sich abhärten — sich verweichlichen; nasse Schuhe — trockene Schuhe.

3. Übungsreihe

Eine andere Art, die Schüler an saubere und sorgfältige Wortwahl zu gewöhnen, sind die Einsetzübungen. Wir wählen ein Stück guter Prosa, dessen treffendste Haupt-, Eigenschafts- und Tätigkeitswörter

wir mit sinnverwandten, weniger guten Wörtern mischen und dem Schüler zur Wahl stellen. Lesestücke aller Art können als Muster dienen; sie eignen sich zudem viel besser als bloss einzelne unzusammenhängende Sätze. Diese bearbeiteten Stücke enthalten neben neuem auch Repetitionsstoff, wobei sich dann zeigt, ob die früher ausgeführten Übungen richtig erfasst wurden. Man tut indessen gut, solche Übungen nicht vor dem 6. Schuljahr anzuwenden, da vorsichtige Überlegung dem jüngeren Kinde naturgemäss nicht liegt und zudem seinen Schreibwillen hemmen kann. Am Anfang müssen die zur Wahl gebotenen Bedeutungsunterschiede möglichst grob gemacht werden. Wo aber feinere Unterschiede gewagt werden, darf man vom Schüler nicht verlangen, dass er das vom Schriftsteller gewählte Wort (durch Sperrdruck gekennzeichnet) richtig errate. Manchmal ist das geradezu unmöglich. Vielmehr will die Übung einfach das Gefühl für die mannigfachen Möglichkeiten wecken; doch soll die Wortwahl immer mit Überlegung geschehen und der Schüler soll sie begründen können. Einer Klasse der Oberstufe oder sonst in solcher Arbeit erprobten Schülern können diese Übungen auch ohne Darbietung einer Auswahl mehr oder weniger treffender Ausdrücke zugemutet werden. In diesem Falle ersetzt man die Auswahlwörter einfach durch einen Gedankenstrich.

Diese Einsetzübungen lassen sich als Diktate geben, wobei man Rechtschreibübung und Stilübung miteinander verbinden kann. Einfacher ist es, sie an der Tafel anzuschreiben, dann die passenden Wörter auszuwählen. Im Diktate sollen sie durch Unterstreichen mit Farbstift kenntlich gemacht werden.

Einsetzübungen

1. Der Heuet im Hinterberg (Theodor Saladin) *)

Nun stellten wir die Rosse in den (kühlen, dichten, dunklen) Tannenwald und banden ihnen Futtersäcke um. Draus mochten sie sich gütlich tun. Wir aber liessen bald die Sensen am Wetzstein (dröhnen, klingen). Über dem Walde (loderte, strahlte, schien) noch der Morgenstern, und im Morgenrot (blitzten, flammten) unsere Sensen wie Schlachtschwerter. Wir jauchzten, wie immer beim Anmähen; aber in der (kahlen, öden, weltverlassenen) Gegend antwortete uns niemand als das Echo im Walde. Wir (schlugen, hieben) wacker drein, dass der Tau bei jedem (Schlag, Hieb, Streich) von Gras und Halm funkelnd aufspritzte. Bis am Abend musste die Matte am Boden liegen, wollte man am folgenden Tag das Heu (einbringen, ernten) können. Noch jedes Jahr hatte das die (muntere, rüstige) Mäherschar erzwungen, und wenn sie bis in die (grauende, sinkende) Nacht die Sensen (halten, schwingen, benützen) musste. War der letzte Streich getan, so wurde alles (gemacht, zusammengestellt, hergerichtet) für das Nachtlager; denn wir wollten uns die weiten Hin- und Herfahrten ins Dorf ersparen.

2. Das Rütli (Christian Tester) **)

Novembernacht 1307. Überm Rütli (schwebendes, fahrendes) Gewölk, durch dessen (Risse, Spalten, Öffnungen) dann und wann der Mond über den See hin einen hellen (Strich, Streifen) wirft, wie eine lange Zeile von Geheimschrift. Durch die Bäume des Rütli (stöhnt, jammert) und jauchzt es wie ein

*) Aus dem Fünftklasslesebuch des Kantons St.Gallen

**) Aus H. Wälti, Die Schweiz in Lebensbildern, Bd. II. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau

Sturmabschnitt der Schweizergeschichte. Plötzlich (zerreisst, durchbricht, durchstösst) ein Hirsch das Gebüsch, nach dem See hinflüchtend. Hat er Menschen (bemerkt, gewittert)? Wohl! Windlichter (funkeln, blitzen) jetzt durch Busch und Dunkelheit. Herab auf das Rütli steigen von den Hängen die (Einwohner, Männer) von Unterwalden. In diesem Augenblick fährt von Schwyz her ein (Kahn, Schiff) und stösst beim Rütli ans Ufer. Unter einem Mondregenbogen durch ist (er, es) (hingefahren, hingeglitten). »Passwort!« rufen die Unterwaldner. »Freunde des Landes,« (antwortet's, spricht's) aus dem Schwyzernachen. »Willkommen!« Aus den Felsen herab (musiziert, klingt, tönt) ein Horn: der Uristier. Jetzt sind bald auch die Urner auf der Waldwiese. Ein Feuer wird (gemacht, angezündet), und alle schliessen darum her den Ring. Nun (reden, sprechen sie miteinander, erzählen sie einander) von ihrer Heimat Not und (beraten, berichten) über die Rettung. Wir gedulden uns noch bis zum Neujahrstag, dann (zerschlagen, brechen) wir die Burgen und vertreiben die Vögte. »Wir wollen frei sein, wie die Väter waren!« Sie (bekräftigen's, schwören's). Längst hat der Feuerwächter auf Seelisberg zwei Uhr (gerufen, angesagt). Der Nachen der Schwyzer (fährt, rudert) nach Brunnen zurück. Die Urner und die Unterwaldner (gehen, steigen) durch die Felsen zu ihren (Hütten, Gebäuden) zurück. Wieder einsam, verschwiegen steht das Rütli. In der Höhe wird's heller. Bald (kommt, erhebt sich, erscheint) über den Eisbergen die Sonne.

Bei einiger Überlegung wird der Schüler rasch finden, dass er die allgemeinen, wenig sagenden Wörter (bemerkt, hingefahren, spricht's, gemacht, reden, sprechen, fährt, gehen, kommt) und unanschauliche Ausdrücke (z. B. erscheint) meiden muss. In den übrigen Fällen soll er sich fragen, ob die Wörter den Sinn überhaupt treffen. Da die Nacht windig ist, kann es sich nicht um »schwebendes« Gewölk handeln, weil dieses Wort nur eine unmerkliche Bewegung bezeichnet. Wolken kann der Wind weder spalten noch öffnen. Dieses heisst: bewirken, dass etwas Zugemachtes offen wird; spalten kann man nur etwas Festes. Zerreissen kann man ein Gewebe oder einen Faden, also etwas in geringerer oder grösserer Breite Abschliessendes, durchstossen kann man bloss lückenlos geschlossene Dinge. »Berichten« ist geradezu falsch, da man über etwas, das erst unternommen werden soll, wohl »beraten«, aber nicht »berichten« kann. Usw. Solche Überlegungen befähigen den Schüler, in steigendem Masse das einzig richtige, zutreffende Wort ausfindig zu machen und es auch selber anzuwenden.

3. Zürichs Seeausblick (Albin Zollinger) *)

Zürich hat nicht zufällig Blau und Weiss in seinem Wappen. Immer blauer (scheint, blitzt es) durch die Alleebäume, das Weisse von Segeln und Wolken (verflicht sich, verbindet sich damit, mischt sich hinein), und auf einmal geht der Blick über das ganze Schneegebirge auf. Es (thront, sitzt) gleichsam auf der Höhe des Sees, grüne Hügelzüge (erklimmen es, steigen zu ihm hinauf) mit Dörfern, Kirchen, Fabrikschloten, Strassen, Baumgärten; Halbinseln (ragen ins Wasser vor, stechen ins Wasser hinein), in die schöne Schneespiegelung, welche die Felsenkrone noch höher macht: man denkt, Italien liege (direkt, gerade, unmittelbar) hinter den Gipfeln und Gräten, Bergmatten und Passlücken, es scheint mit dem Gold von Orangen, dem Marmor der Bildhauer, der Bläue des Meeres daran hinauf! Noch glaubt man die farbigen (Schlangen, Abteilungen, Haufen) der Landsknechtsheere, den Igel ihres Speerwaldes (herabkommen, herabwogen, herabschleichen) zu sehen! Wie viele (gingen, zogen, schritten) hinüber nach Rom zu den Päpsten! Heute (rollen, poltern, eilen) die Bahnzüge zum Gotthard, rechterhand unter dem

*) Aus H. Wälti, Die Schweiz in Lebensbildern, Bd. V. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau

Zimmerberg hindurch; ihr (betäubender, e i s e r n e r) Lärm widerhallt noch lange in der Wassernacht, die Wildenten flüchten davor aus dem Schilf und (fliegen, s a u s e n) über die Kirchtürme hinweg nach Norden.

4. Der »Turm« (Josef Bächtiger) *)
Aus den sonngebräunten, breitdachigen Holzhäusern des Taldorfes (l e u c h t e t, erhebt sich) ein einziges gemauertes Haus. Die Leute nennen es »Turm«. Es (ist, s t e h t) bei der Brücke am Bache, ist drei Stockwerke hoch und (besitzt, t r ä g t) eine vierseitige Haube als Dach, unter all' den andern Giebeldächern wiederum etwas Apartes. Bei der gewölbten Türe, über der in alten Zahlen 1765 zu lesen ist, kann man die absonderliche Dicke der Mauern (sehen, betrachten, e r k e n n e n); über eine Elle tief in der Mauer (befindet sich, s i t z t) die Türe. Ein altes, schweres Beschläge ist daran (angemacht, v e r n i e t e t). (Starke, t r u t z i g e) Gitter sichern die Fenster des Erdgeschosses. Hier liegen zwei Wirtschaftsräume, aus denen man in den Keller (g e l a n g e n, gehen) kann. Aus dem breiten Gang (f ü h r t, erhebt sich) eine einzige Treppe in das erste Stockwerk zu den Wohnräumen.

5. Unser Land (Robert Faesi) **)
»Komm,« (sagte, r i e f) Wipf. Mit leichtem Schwung hoben sie die Last auf die Schultern und kletterten, als gälte es, den goldenen Abendhimmel zu (e r s t ü r m e n, erobern), auf dem engen, steilen (Pfad, S t u t e n w e g) von Terrasse zu Terrasse.
»Du, auch das ist noch unser Land,« (sprach, e r k l ä r t e) Wipf mit frohem Stolz, indem er sich einen Augenblick zurückwendete und mit der freien Hand die Grenze seines Eigentums (b e s c h r i e b, zeigte).
»Unser Land . . . ,« (meinte, w i e d e r h o l t e) Leu. Und heimliche Erregung (z i t t e r t e d u r c h s e i n e s c h w e r e S t i m m e, lag in seiner schweren Stimme), als er mit unbeholfener weiter Gebärde hinauswies in die Landschaft: »Alles ist unser Land!«
Die Sonne war hinter den verdämmernden Bergketten zur Ruhe gegangen, aber auf Hängen und Kuppeln (strahlte, b l i n k t e) es schüchtern auf. »So weit die Höhenfeuer reichen,« (bemerkte, e r g ä n z t e) Wipf. »Schau da . . . und dort . . . und drüben.« Und es tönte ganz schlicht und zart, als er die herrliche Weite in sich trinkend, (b e k a n n t e, hervorbrachte): »Für dies Land auf der Wacht stehen, — wahrhaftig, das ist der Mühe wert!«
Leu nickte, dann (schritten, gingen, s t ü r m t e n) sie mit Feuereifer auf den nahen Hügel, von wo die Kameraden winkten und zuriefen durchs (d r ö h n e n d e, klingende, tönende) Glockengeläut. Schon (kam, s c h l u g) eine mächtige Flamme aus dem Ring der bunten Gestalten und ihr Widerschein (g l ä n z t e, funkelte) in jedem Antlitz auf, als die beiden mit kräftigem Schwung ihre Bürde zu höchst auf den Holzstoss warfen. Das Feuer (e r f a s s t e, umfing) sie wild und stieg als lodernde Säule drüber empor.

Die letzte Übung bietet willkommene Gelegenheit, die mannigfachen Wörter für das farblose »sagen« zu üben. Auch kann der Schüler den Sinn für poetische Darstellung schulen, ganz abgesehen davon, dass schon der Stoff seine besondere Anteilnahme wecken wird. Man übersehe andererseits nicht, dass es sich b e i d e n E i n s e t z ü b u n g e n nicht um dichterische, sondern e i n z i g u m t r e f f e n d e Ausdrücke handelt. Das Auge für dichterische Schönheiten zu schärfen, muss das Lesen besorgen. S p r a c h f r e u d e zu wekken sei der Zweck der Stilübungen überhaupt.
Zum richtigen Verständnis sollen vor dem Diktieren alle Einsetzübungen v o r g e l e s e n werden. Dabei liest man wahllos einmal den

*) Aus Josef Bächtiger, Der böse Blick und andere Novellen. Verlag Benziger & Co., AG., Einsiedeln

**) Aus Robert Faesi, Füsilier Wipf. Verlag Huber & Co., AG., Frauenfeld.

richtigen Ausdruck, einmal den ungenauen, denn der Schüler soll ja das vom Dichter gewählte Wort nicht erfahren. Es wird jeder Lehrer am geistigen Durchschnitt der Klasse ermessen, ob diese oder jene Übung gewagt werden darf. Doch sollte auf der Oberstufe keine besondern Schwierigkeiten begegnen.

Rechenübungen auf der Unterstufe nach dem Bewegungsprinzip

Von Heinrich Roth

Der Gedanke des Arbeits- und Erlebnisunterrichtes befreit, wo er in die Tat umgesetzt wird, von Starrheit und Lebensfremdheit, von kritiklosem Aufnehmenmüssen, von geistfremdem Drill. Er führt aus dem Erleiden ins Tun, aus der Weltabgeschlossenheit in das täglich neue Leben. Die Meinung jedoch, es gelte alles Alte zu zerschlagen, konnte nur dort Platz finden, wo man die neuen Forderungen missverstand. Denn die alte Schule barg Erkenntnisse von dauernder Bedeutung, zu denen mancher Verächter von gestern heute errötend zurückkehrt.

Schon die alte Schule, vielleicht sie ganz besonders, kannte den Wert des Übens, die Notwendigkeit eines gesicherten Grundstockes an Wissen und Können. Dem Arbeitsprinzip vorzuwerfen, es missachte das Üben und dessen Bedeutung, wäre aber ein Unrecht. Es will ja nicht der Sturmwind sein, der alles Alte hinwegfegt. Seine Aufgabe ist: Vertiefen, befruchten, erneuern! Die Schule, als eine Schule für das Leben, wird im Rahmen ihres Unterrichtes nach dem Arbeitsprinzip jener alten, berechtigten Forderung nachleben: Üben! üben! üben! Das haben Einsichtige hier und anderwärts immer wieder betont.

Das Üben nach altem Muster ist jedoch eine Qual! Wir wollen die alte Form nicht mehr und bedürfen ihrer auch nicht. Es war eine schlechte Form; sie entsprach den natürlichen Bedürfnissen des Kindes nicht und war unrationell. Eine neue, bessere bietet sich an im Unterricht nach dem Bewegungsprinzip, begründet von Erika Bebie-Wintsch, Zürich.

Die Bewegung soll zur Unterrichtshilfe werden. Kinder haben einen fast unstillbaren Drang nach Bewegung. Er ist im Hinblick auf den Gang der Entwicklung durchaus sinnvoll. Sinnwidrig wäre es, diesen Bewegungsdrang unterbinden zu wollen. Immer wieder wird auf die Schädlichkeit des langen Stillsitzens in der Schule hingewiesen. Was bisweilen als Schuldisziplin gepriesen wird, ist nichts anderes als eine mehr oder weniger gelungene Ausschaltung natürlicher Bewegungen. Sie gelingt aber nie ganz. Die verhaltene Bewegung bricht immer wieder durch und stört den Unterrichtsgang. Eine Schule mit dauerndem Sitzzwang hat nie das ganze Kind für sich. Denn Kind und Bewegung gehören zusammen. Es muss uns gelingen, das Kind als bewegtes Wesen in den Unterricht hereinzustellen, d. h. wir wollen sein natürlichstes Bedürfnis im Unterricht nicht verneinen. Darum: Bewegter Unterricht!

Durch die Bewegung wird der Unterricht natürlicher, freier. Und wir können ja, wie schon Pestalozzi sagte, nichts Besseres tun, als die Natur zur Lehrmeisterin nehmen. Den Unterricht bewegt gestalten heisst nicht nur dem Kinde entgegenkommen, es heisst auch, die Schularbeit erspriesslicher, rationeller machen. Denn wer bewegt unterrichtet, hat das ganze Kind, hat ein schaffensfrohes Kind. Der bewegungshungrige Körper ist nicht eine Belastung, eine Störung; er wird mit in die Unterrichtsarbeit hereingezogen und wird zur Hilfe, zum Vorspann. Dass die Bewegung geordnet, gesteuert sein muss, bedarf keiner besondern Hinweise.
Zwar können wir die Bewegung auch im Rahmen der Anschauung und des Erarbeitens nicht entbehren. Am segensreichsten wirkt sie sich jedoch im Üben aus. Sie gibt uns die Möglichkeit, ausgiebiger als je zu üben: Sie beschleunigt das Arbeitstempo und hält die Langeweile dauernd fern. Sie führt zur körperlichen Verankerung und damit zur dauernden Beherrschung des Übungsstoffes. Diese letztgenannte Tatsache ist ausserordentlich wichtig und verdient eine eingehendere Würdigung, als sie hier geboten werden kann. Der vorliegende Aufsatz will ja nicht überzeugen, sondern zum praktischen Versuch anregen. Dieser allein kann Überzeugung und Einsicht bringen.
Die vorgeschlagene Neugestaltung erfasst nicht den ganzen Schulbetrieb. Die Form der schriftlichen Arbeiten bleibt dieselbe. Der Arbeits- und Anschauungsunterricht, das sei wiederholt, muss weiter bestehn. (Dass auch er durch die Zuhilfenahme der Bewegung vertieft wird, kann später dargelegt werden.) Gänzlich umgestaltet aber werden die eigentlichen Übungsstunden in Rechnen, Sprache, Geographie usw. Man wage den Versuch einer schrittweisen Umstellung des Übungsbetriebes: Jede Woche, später jeden Tag eine halbe Stunde in einem einzigen Fach. Der nachfolgende Ausbau drängt sich von selbst auf. In einer rund dreijährigen Versuchszeit haben sich auf dem Gebiete des ersten Rechenunterrichtes u. a. die nachfolgenden Übungsformen als anwendbar erwiesen.

1. Schuljahr

Vor- und Rückwärtszählen

Solange die Kinder das Zu- und Wegzählen noch eigentlich zählend durchführen (sie müssen das eine Zeitlang tun), üben wir + — 3 etwa auf folgende Weise:
Klatschen. Die Klasse wird in Gruppen zu 4 bis 8 Kindern getrennt aufgestellt. Der Lehrer hält vorn Kartontafeln mit den dezimalen Zahlbildern 1—20 oder 30 bereit (selbstverfertigte oder die bekannten Kühneltafeln). Erstes Bild: Gruppe A stellt rufend fest: 17! und zählt dann klatschend weiter: 18, 19, 20! oder rückwärtszählend: 16, 15, 14! Zweites Bild: Gruppe B usw. Anstelle der Zahlbildtafeln können auch Ziffertafeln oder Zifferreihen an der Wandtafel treten.
Stampfen. Das Klatschen wird durch Stampfen abgelöst.
Schreiten. Fast alle Schulzimmer haben vor oder hinter den Bankreihen etwas freien Raum. Dort lassen wir die halbe Klasse auf

einer Linie antreten. (Die übrigen Schüler werden still beschäftigt.) Blick gegen die Zifferreihen an der Wandtafel. 4 Kinder reichen sich die Hände zu einer Kette, lesen vorn: 17! und schreiten miteinander laut zählend vorwärts: 18, 19, 20! Oder sie schreiten rückwärts: 16, 15, 14! Sobald alle Gruppen gerechnet haben, geht man in die Ausgangsstellung und beginnt wieder.

Ball prellen. Die Kinder treten, jedes mit einem alten Tennisball versehen, im Kreise an. Der Lehrer ruft: 11! Die Schüler lassen den Ball 3 mal auf den Boden prellen und zählen dazu im Chor: 12, 13, 14! oder rückwärts: 10, 9, 8!

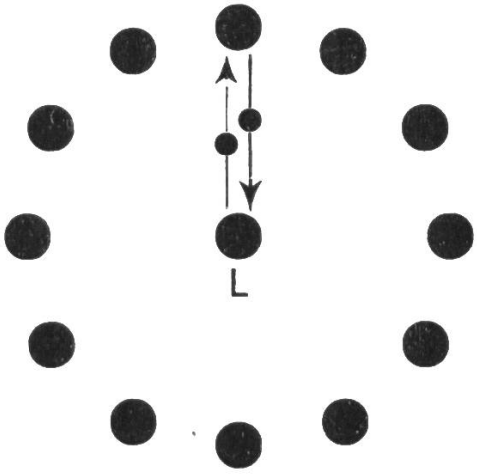
Vermehren und Vermindern

Die nachfolgenden Übungsmöglichkeiten werden an der Aufgabe + 4 (anfänglich + 2 + 2) oder — 4 (— 2 — 2) gezeigt.

Schreiten. Zum Zuzählen wird immer vorwärts, zum Wegzählen rückwärts geschritten. Auf der Linie antreten! Zu zweien, dreien oder vieren wird gearbeitet: 13! (Schritt vorwärts) 15! (Schritt) 17! Oder: 13! (Schritt rückwärts) 11! (Schritt) 9!

Wanderball. Jedes Kind bekommt ein Ziffertäfelchen. Antreten im Kreis! Ziffertäfelchen vor die Füsse legen. Wir rechnen + 4. Der Ball wandert von Kind zu Kind. Wer ihn hat, sagt schnell seine Rechnung (8 + 4 = 12) und gibt ihn weiter. Sobald der Lehrer klatscht, werden die Plätze gewechselt und der Ball wandert von neuem.

Hopp! Die Kinder stehen wieder im Kreis, mit den Ziffertäfelchen vor den Füssen. Von jedem Täfelchen soll — 4 gerechnet werden.



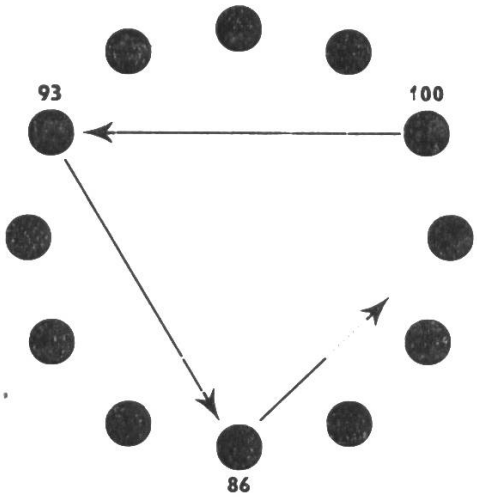
Der Lehrer steht in der Mitte und wirft den Ball irgend einem Kinde zu. Jenes sagt schnell seine Rechnung und gibt den Ball zurück. Nachdem 5—8 Aufgaben gesagt worden sind, ruft der Lehrer: »Hopp!« und die Kinder gehen in der Uhrzeigerrichtung zum nächstliegenden Täfelchen. Dann läuft der Ball wieder. Kein Kind weiss, wann es dran kommt. Dadurch ist es gezwungen, sich immer bereit zu halten.

2. Schuljahr

Zu- und Wegzählen in der Kette

Aufgaben: 7 + 7 + 7 . . . . . bis 98.
3 + 7 + 7 . . . . . bis 101.
100 — 7 — 7 — 7 . . . . bis 2.
99 — 7 — 7 — 7 . . . . bis 1 usw.

Schlange stehen. Ein Kind steht als »Schlangenkopf« und ruft: 7! Ein zweites schliesst sich ihm an: 14! Ein drittes: 21! usw. Wette: 2 gleichgrosse Gruppen erstellen nacheinander eine Schlange. Der Lehrer misst die Zeit.



Ball-Stafette. Antreten im Kreis! Wir beginnen mit der Zahl 100 und nehmen immer 7 weg. Ein Kind bekommt den Ball, rennt damit zu irgend einem andern, ruft 93! und gibt den Ball ab. Es bleibt an diesem Platze stehen, während der neue Ballinhaber weiter geht, 86 ruft, den Ball ebenfalls abgibt usw. Der ganze Kreis achtet darauf, ob fehlerlos gerechnet wird. Der Lehrer macht mit.

Einmaleinszahlen

(siehe Augustheft 1938 der Neuen Schulpraxis, Seite 402)

Neuner beigen. Die Kinder bleiben an ihren Tischen stehen, sprechen z. B. die Neuner-Zahlenreihe im Chor oder gruppenweise (um die Wette zu zweien) und zeigen mit beiden Händen das ruckweise Anwachsen der Neuner-Beige. Man beginnt mit 9 knapp über der Tischplatte, hebt dann ein wenig: 18! hebt weiter: 27! usw. Bei 90 oder 99 sind Arme und Hände mächtig in die Höhe gestreckt. Das Abbrechen der Beige 99 . . . 9 wird mit der Bewegung von oben nach unten begleitet.

Prellwurf. Wir üben die Einmaleinszahlen auch mit dem kleinen Ball. Die Schüler bilden einen Kreis um die Bänke herum. Neunerzahlen im Chor sprechen und prellen dazu. Mädchen allein! Buben allein! Mädchen und Buben im Wechsel; 2 Schüler um die Wette; einzeln der Reihe nach je eine Zahl. — Trainingsaufgabe: Daheim die Neunerzahlen vor- und rückwärts prellen lernen bis zur Geläufigkeit.

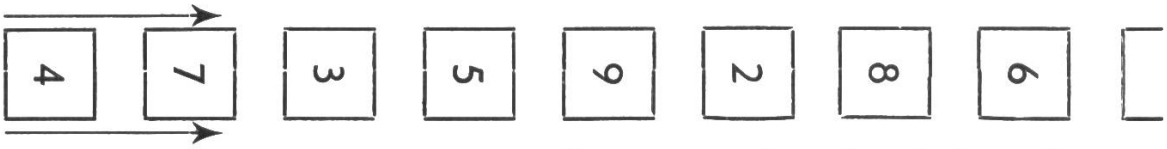
Malsätze

A u f g a b e : Die Achtersätze sollen geübt werden.

Wanderball. Antreten im Kreis! Vor den Füssen liegt je ein Täfelchen mit einer Ziffer (1 bis 10 oder 12). Mit dieser Ziffer soll ein Achter-Malsatz gebildet werden. Der Ball wandert im Kreis. Wer ihn bekommt, sagt seine Aufgabe. — Plätze wechseln durch Nachrücken.

Hopp! Siehe Beispiel aus dem ersten Schuljahr. Diese Übungsform eignet sich ebensogut zur Einprägung der Malsätze.

Lauf zu zweien



Ziffertafeln liegen in einer Geraden am Boden. 2 Schüler schreiten die Reihe ab, bleiben bei jeder Ziffer stehen und bilden mit ihr den Malsatz. Die Klasse kontrolliert. — Wette: Welches Paar bleibt nie stecken? braucht am wenigsten Zeit?

A u f g a b e : Wiederholung der 2er-, 4er-, und 8er-Malsätze.

Tafel hoch. Die Klasse wird in 3 Gruppen eingeteilt. Die Kinder der Gruppe A schreiben auf ihre Tafel eine grosse 2, die von B eine 4, die von C eine 8. Gruppe A stellt sich mit Tafel beim Wandkasten auf, B vor dem Klavier, C vor der Wandtafel. Der Lehrer stellt die Aufgabe: 3 mal! Nun schiesst A mit den Tafeln in die Höhe: $3 \times 2 = 6$; dann B $3 \times 4 = 12$; dann C: $3 \times 8 = 24$. Lehrer: 5 mal! A: $5 \times 2 = 10$; B: $5 \times 4 = 20$; C: $5 \times 8 = 40$ usw. Nach einer Weile wechseln die Gruppen die Ziffern aus, und die Übung beginnt von neuem.

Zerlegen und Ergänzen

Aufgabe an der Tafel:

30 zerlegen!

20 + ?	? + 4
15 +	+ 2
9 +	+ 11
. . . .	. . . .

2 Schritte. Antreten auf einer Geraden! Je 2 Kinder geben sich die Hände. Erstes Paar: 30 = (macht einen Schritt) 20 + (zweiter Schritt) 10; zweites Paar: 30 = (Schritt) 15 + (Schritt) 15; usw.

In 2 Säcke schütten. Anstelle der Schritte kommt eine Schüttbewegung mit beiden Händen, erst nach links, dann nach rechts: 30 = (nach links schütten) 20 + (nach rechts schütten) 10; usw.

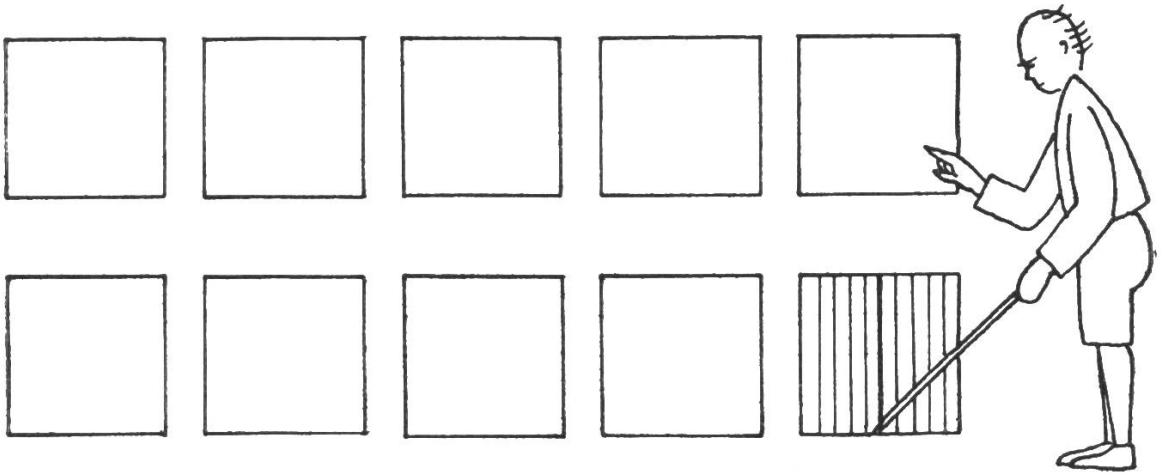
Kleiner Ball

30 = (kurzer Hochwurf) 18 + (Prellwurf) 12;
30 = (kurzer Hochwurf) 16 + (Prellwurf) 14; usw.

3. Schuljahr

Zahldarstellung bis 1000

Bodenzählrahmen. Im Augustheft 1938 der Neuen Schulpraxis, Seite 403, wurde eine Hundertertafel aus Karton 1 m × 1 m mit dm^2-Einteilung gezeigt. Wir legen sie auf den Boden und umrahmen sie mit 4 Stäben von 1 m Länge. Dadurch erhalten wir ein Feld, das auch nach Entfernung der Kartontafel vom Schüler als Hunderter erkannt wird. Auf dem Schulhof oder in der Turnhalle sind rasch zehn Hunderter gelegt. Ein Zeigestab muss bereit liegen.



Die Aufgaben stehen auf einer Tafel oder werden vom Lehrer gegeben.

a) Hunderter	b) Hunderter und Zehner
200	920
800	950
. . .	. . .

Jedes Kind läuft eine Aufgabe. Beispiel: 950. A nimmt den Zeigestock, läuft laut zählend der Hunderterreihe entlang: 100, 200, 300, ... 900, 950! Hier wird stillgestanden, damit das Zahlfeld überblickt und mit dem Stock genau abgegrenzt werden kann. Die Klasse steht so, dass sie die Arbeit überprüfen kann und achtet besonders auf das richtige Darstellen der Zehner. — Weitere Aufgaben: Jedes zeigt stumm eine selbstgewählte Zahl als Aufgabe an die Klasse. — Jedes zeigt und nennt eine freigewählte Zahl im Raume 100—200, 200—500, 500—1000.

Ergänzen

Nachfüllen. Übungen mit q und kg, hl und l. Im Anschluss an wirkliches Nachfüllen mit dem Litermass arbeiten wir abstrakt. Eine Nachfüllbewegung mit den Händen behalten wir bei. — Es soll zu 2 hl ergänzt werden:
1 hl 05 + 5 (Bewegung) + 90 l (Bewegung) = 2 hl; im ganzen 95 l.
1 hl 62 + 8 (Bewegung) + 30 l (Bewegung) = 2 hl; im ganzen 38 l.
Die Nachfüllbewegung wird von der ganzen Gruppe ausgeführt.
Herausgeld. Die Geldzählbewegung ist jedem Kind bekannt. Wenn wir ohne Münzen arbeiten, lassen wir die Bewegung etwas ausgeprägter werden: Geld aus der Ladenkasse auf den Tisch heraus geben. Aufgabe: Die Mutter bezahlt jeweils mit 5 Fr. Wir berechnen das Herausgeld.
2 Fr. 50 + 50 Rp. (Bewegung) = 3 Fr. + 2 Fr. (Bewegung) = 5 Fr.
Herausgeld: 2 Fr. 50.

Teilen

In dem unten genannten Büchlein von Frau Erika Bebie-Wintsch wird gezeigt, wie Teilungs- (= Verteilungs-) Übungen von einer Nachahmebewegung begleitet werden können: Es ist die Bewegung der Hände vom zu verteilenden Haufen zum empfangenden Kind (Seite 57). Anfänglich werden bei Aufgaben wie 81 Fr. : 3 = ? immer wieder die Teilungsergebnisse (20 und 7) vergessen. Darum wollen wir sie durch Körperbewegung festnageln.

Klatschen. 81 Fr. : 3
60 : 3 = (1. mal klatschen) 20 Fr.;
21 : 3 = (2. mal klatschen) 7 Fr.;
dann zusammenfassende Bewegung mit beiden Händen: Im ganzen 27 Fr.

Kleiner Ball
81 Fr. : 3
60 Fr. : 3 = 20 Fr. (Ball leicht hochwerfen)
21 Fr. : 3 = 7 Fr. (Ball leicht hochwerfen)
Im ganzen 27 Fr. (Prellwurf auf den Boden)

Weitere Möglichkeiten zeigt das reich bebilderte Büchlein von Erika Bebie-Wintsch: Die Bewegung als Unterrichtshilfe in Rechnen und Geometrie. 1.—6. Schuljahr. Rotapfel-Verlag, Zürich.

Material für die hier angeführten Übungen:

1 grosser Spielball, wie er im Turnunterricht verwendet wird. Gebrauchte Tennis-Bälle, für jedes Kind 1 Stück. Sie sind sehr billig erhältlich bei Sportvereinen.

Ziffertäfeli 1 bis 100. Hundert Kartontäfeli, im Handarbeitsunterricht oder vom Buchbinder auf dm^2-Grösse geschnitten.

Bodenzählrahmen. Ein Karton 1 m × 1 m mit dm^2-Einteilung. 20 bis 40 Stäbe, je 1 m lang.

Für den Turnunterricht auf der Unterstufe

Von Adolf Moser

Eine kurze Bewegungsgeschichte: Wir gehen auf den Jahrmarkt

Freudig gehen wir vom Schulhaus weg.	Freies Gehen, Laufen und Hüpfen (3, 4 oder 5 Schüler mit eingehängten Armen).
Wir kommen in die Verkehrsstrassen.	Nun schliessen wir zu einer Kolonne gut zusammen.
Wir halten am Strassenrand.	Mehrmaliges Kopfdrehen.
Auch über den Fussgängerstreifen gehen wir schnell.	Schnellgehen.
Auf dem Markt.	Zu zweien! Kurzes Gehen, grosse Schritte im Wechsel mit dem gewöhnlichen Gehen.
Da steht der Leiermann und dreht seine grosse Orgel.	Nachahmung links und rechts mit grossen Armbewegungen.
Im Hippodrom! Die Musik spielt: Hopp, hopp, hopp! Pferdchen, lauf Galopp!	In der Ecke singt die Hälfte der Klasse das Liedchen. Im schönen Trab, im leichten Galopp laufen die andern im Kreise herum. 1 oder 2 nieder gehaltene Schwungseile werden übersprungen.
Ballwerfen.	Zielwürfe auf Büchsen.
Die schwersten Sachen hebt der stärkste Mann der Welt.	Wir heben miteinander eine Reckstange, eine lange Latte (langsam hinauf und langsam hinunter).
Karussellfahren.	4—6 Kinder fassen zum Stirnkreis. Galopphüpfen links und rechts. Langsam beginnen und immer schneller werden.
Wir sitzen auf den Schaukelpferdchen.	Bodensitz mit gekreuzten Beinen. Fassen der Fussgelenke und nun vor- und rückwärts schaukeln.

Übungen mit dem kleinen Ball, dem Schwungseil und dem Springseil

A. Übungen mit dem kleinen Ball

1. Hochwerfen und Fangen.
2. Auf den Boden prellen.
3. = 1 und 2, aber mit Gehen.
4. = 1 und 2, aber im Fluge klatschen wir ein- bis zweimal in die Hände.
5. = 1, 2 und 4, aber aus dem Grätschsitz, auf dem Boden.
6. Zielwürfe auf Büchsen oder Keulen, nieder oder höher gestellt.
7. Beide Arme nach vorn gestreckt. Aufwerfen mit einer Hand und Fangen mit der andern.
8. Wurf von einer Hand in die andere über den Kopf.
9. Hochwurf, eine rasche Drehung um sich selbst und Fangen mit beiden Händen.
10. Wurf gegen die Wand. Vor dem Fangen wird zweimal in die Hände geklatscht.

B. Übungen mit dem Schwungseil

1. Laufen über das nieder gehaltene Seil.
2. Laufen über das leicht über den Boden schwingende Seil.
3. Durchlaufen mit dem grossgeschwungenen Seil.
4. Hüpfen im schwingenden Seil. Wir verwenden alle Spielformen der Mädchen.
5. Das Seil wird doppelt gehalten. Mit leichtem Anlauf wird hineingesprungen und sofort abgesessen. Nun stehen wir auf und retten uns mit einem Sprung aus dem Stand daraus.
6. Im Lauf springen wir über das halbhoch gehaltene Seil und kriechen unter ihm zurück.
7. Im Lauf springen wir über das nieder gehaltene Seil und rollen zurück.

C. Übungen mit dem Springseil

1. Hüpfen über das vor- oder rückwärts geschwungene Seil. Abwechslungsweise Doppelhüpfen oder rasches einfaches Hüpfen.
2. Seilhüpfen mit Vorwärtsgehen und grossem Laufen.
3. Alle Springseile werden kreisförmig auf dem Boden verteilt: Mit Weitsprüngen aus dem Stand oder kräftigem Hüpfen von einem Bein auf das andere springen wir von Insel zu Insel. Auf den Inseln darf es keine Zusammenstösse geben. Wer ins Wasser fällt, muss eine Zeitlang zusehen.
4. Seilhüpfen von einem Bein auf das andere. (Beim Seilhüpfen und übrigens auch beim Ballwerfen führen wir zwischenhinein manche Zählübung aus.)
5. Seilhüpfen und links oder rechts seitwärts gehen.
6. Das Seil wird doppelt mit beiden Händen vorn gehalten: Darüber werden fortgesetzt vor- und rückwärts Sprünge aus dem Stand gemacht.

Das Ausland über die Neue Schulpraxis

Svensk Lärartidning (schwedische Lehrerzeitung):

»... Durch eine pädagogische Zeitschrift — Die Neue Schulpraxis — herausgegeben von einem Lehrer in St.Gallen, war ich schon vor meiner Reise mit diesen begeisterten Arbeitsschulfreunden bekannt. Man ist wirklich erstaunt, wenn man erfährt, wie sie mit grossem Eifer ihre pädagogischen Versuche und Bestrebungen verfolgen und wie sie streben, ihre Erfahrungen andern bekannt zu geben. Sie reden nicht so viel von Theorien, wenn sie auch ihre Arbeit auf den Erfahrungen der psychologischen Forschung aufbauen. Sie zeigen durch Unterrichtsbeispiele, was in der Praxis durchführbar ist ...«

L'Educateur Belge:

»In den letzten Jahren macht sich in den deutschsprechenden Gebieten unseres Landes eine pädagogische Zeitschrift berühmt, die den Titel ‚Die Neue Schulpraxis' trägt. Ihr Erscheinungsort ist St.Gallen in der Schweiz ...

Im Vordergrund steht überall das Kind, das fürs Leben tüchtig gemacht werden soll. Jede Nummer führt uns in neue Gebiete ein ...

Es ist eine Zeitschrift, die Sonne und Leben ins Schulzimmer bringt, und die dem Lehrer zeigt, wie doch sein Beruf einer der idealsten ist.«

Het Schoolblad (Holland):

»... Nachdem nun auch hier der Erneuerungsgedanke allgemein an Boden gewinnt, ist es empfehlenswert, einmal zuzusehen, wie man anderswo in der Praxis des Schullebens allerlei Probleme — besonders didaktische — anfasst und löst. Diese schweizerische Zeitschrift verdient in dieser Hinsicht unser Interesse. Es wirkt erfrischend, zu sehen, wie das Schulleben in neue Bahnen gelenkt wird ...«

Paul Staar, Schulinspektor, Clerf (Luxemburg):

»Es drängt mich, Ihnen zu sagen, wie sehr die Neue Schulpraxis, die ich seit ihrer ersten Nummer beziehe, mein Gefallen findet. Ich zögere auch keinen Augenblick, sie allen Lehrpersonen, denen es um neuzeitliche Unterrichtskunst zu tun ist, zu empfehlen. Sie finden in jedem Monatsheft eine Fülle von Anregungen und praktischen Winken, die ihnen die Schularbeit nicht nur erleichtern, sondern auch zu einer wahren Freude machen.«

L. Genten, Lehrer, Atzerath (Belgien):

»... Am vergangenen Montag trug ich unserm Herrn Inspektor vor, anlässlich der Konferenz in meiner Klasse für die Neue Schulpraxis werben zu wollen. Er antwortete: ‚Das dürfen Sie ruhig, denn sie ist die beste Lehrerzeitschrift, die ich heute kenne' ...«

Der Bauer kann alles

Von Heinrich Pfenninger

Dieser scheinbar anmassende Titel soll im gewollten Gegensatz zur Darstellung des Fabrikarbeiters stehen. Es wurde im Juniheft 1939 der Neuen Schulpraxis nachgewiesen, dass der Wettlauf um saubere, formvollendete Werkstücke die Industrie zu einer früher unvorstellbaren Arbeitsaufteilung gezwungen hat. Der Schüler sollte erkennen lernen, wie gross bereits die Kette derer geworden ist, die sich die Hand reichen, bis das Werkstück schliesslich verkaufsfertig die Fabrik verlässt. Während aber im Fabrikationsbetrieb der einzelne zum unscheinbaren Mithelfer herabgewürdigt worden ist, steht der Bauer nach wie vor als Meister da. Er hat heute noch wie einst die Zügel ganz in den Händen, hat den roten Faden seines Betriebes selbst gesteckt und leistet mit hunderterlei Handgriffen und mit den abwechslungsreichsten Verrichtungen sein Tagewerk.

Wohl haben wir Kenntnis davon, dass es (namentlich im Auslande) grosse landwirtschaftliche Betriebe gibt, die besondere Teil-Hilfskräfte mit Spezialschulung benötigen. Wenn aber die landwirtschaftliche Abteilung unserer Landesausstellung*) ihre Darstellungen mit der Tatsache einleitet:

Jeder vierte Schweizer ist ein Bauer,

dann spricht dies genügend dafür, dass es bei uns immer noch wie einst ist. Die besondere Bodenform unseres Alpenlandes fordert geradezu den Kleinbauernbetrieb. Die durch unzählige Gewässerrinnen reich gefurchte Erdhaut des Schweizerlandes zerlegt den Boden in so viele Einzelabschnitte, dass sich dem Entstehen mächtiger landwirtschaftlicher Betriebe naturbedingte Widerstände entgegenstellen müssten. Der Schweizerbauer bewirtschaftet sein Land selber, d. h. mit den Helfern seiner Familie. Erweitert er aber den Arbeiterstab durch Knecht und Magd, so müssen diese bei der Tagesarbeit überall ebenso zugreifen wie die Meistersleute selber.

Die spöttischen Hinweise vom »simplen« Bauer,

aus dem nichts Besseres geworden sei, geistern immer noch im Lande herum. Die heutige Zeit ist dazu besonders angetan, diese ungehörige Ansicht zu entkräften. Wie könnte dies besser geschehen, als dass man bereits der Jugend zeigt, wie gross der Arbeitsbereich eines Bauers ist, mit wieviel Umsicht und Tatkraft er seinem Betrieb vorzustehen hat und endlich, welche Bedeutung der Bauernsame im Kranze der Bevölkerung zukommt, insbesondere als deren Versorger mit Lebensmitteln. Die Lehraufgabe ist somit eine dreifache. Sie kann im Gebiete der frühen Heimatkunde begonnen, im Fache Landesgeographie weitergeführt und schliesslich in der Bürgerkunde (der Abschlussklassen) restlos gelöst werden.

Wir stemmen uns damit gegen die Überschätzung der Fabrik-, der Büro- und Beamtentätigkeit, die dem Bauernlande vielerorts nötigste Kräfte entzog und lassen dafür im Kinde eine Saat der Wertschätzung bäuerlicher Arbeit aufgehen.

*) Der Abteilung Landwirtschaft der Landesausstellung verdanken wir verschiedene der hier angeführten Zahlen.

A. Der Werkraum des Bauers

Jeder Berufsmann hat seine Werkstatt. Der Bauer arbeitet draussen je nach Wetter unter einer grauen oder blauen Werkstattdecke. Sein Tätigkeitsbereich erstreckt sich mitunter über ein Gebiet, das man in einem Tag kaum umschreiten könnte. Der Landwirt sagt dann (in seiner Sprache) sein Besitztum liege versät. Die neueren Bestrebungen, die Grundstücke aller Bauern einer Gemeinde erst einmal zusammen zu legen und hernach in grösseren Flächen unter die Berechtigten wieder zu verteilen, sind zwar zu begrüssen. Aber auch sie werden eine vollständige Zusammenfassung der Bauernheimwesen deswegen kaum erreichen, weil der ungleiche Boden zu besonderer Verwendung lockt oder sogar wirtschaftlich zwingt und der Bauer, wenn er alle Teilgebiete seines Berufes (wie Acker-, Wies-, Obst- und Rebbau) ausüben möchte, eben von jeder Bodenlage einen Abschnitt besitzen sollte.

Wir schaffen uns zur Verdeutlichung der bäuerlichen Grosswerkstatt an der Tafel (von der Klasse mit Vorschlägen ausgestattet) einen **Musterplan eines Bauernbesitzes** (siehe Abb. 1).
Um die Anschauung zu erleichtern, wird die Anlage in einem Vogelschaubilde festgehalten.

Die Landschaft: Vordergrund als ebenes Feld. Von rechts nach links von einem kleinen Gewässer durchzogen, das in ein Seelein einmündet. Hintergrund wird durch einen sanften Hügelzug gebildet.

Wohin stellen wir den Bauernhof, d. h. die Gebäude? Vorzugslage am Fusse des Hügels. Ebene Zufuhr vom Felde. Windgeschützte Lage. Zugleich an den Weg gelegt, der dem Hügelfusse folgt. Scheune westlich vom Hause (Wetterseite!)
Der Garten: angeschlossen an das Wohnhaus. Blumen vor dem Stubenfenster. Unweit der Küche.
Das Gemüsefeld: ebenfalls in Hausnähe. Wird häufig von der Bäuerin betreut, die sich hier in kurzen Zwischenzeiten arbeitend aufhalten kann.

Der Baumgarten ebenfalls in Hausnähe. Bessere Überwachung des reifenden Erntesegens. Leichte Einbringung in den Keller.
Im Kranz um den Hügelfuss gelagert die Felder. Der Boden darf wohl tiefgründig und feucht, aber nicht nass sein. Kartoffeln z. B. nehmen in nassen Böden leicht Schaden (sind nicht lagerfähig). Wiesland, Klee und allenfalls Mais können dem Wasser näher gelagert sein (brauchen Feuchtigkeit von unten). Zu nasse Lage säuert allerdings die Wiese (gute Milchgräser verschwinden, saure Riedgräser vermehren sich an deren Stelle).

Beim Seeufer (um die Einmündungsstelle) brauchbares Streueland. Tiefgründiger Moorboden liefert zudem als Brennmaterial den Torf (an Ort vortrocknen lassen!).

Am Hügelhang mit vermehrter Besonnung (siehe Abb. 2) werden Kirschbäume gepflanzt und vor allem die Weinrebe. Die pralle Mittagssonne soll die Trauben »kochen«. Zuckerbildung! Nussbaum und Linde ertragen auch ein etwas rauheres Klima und dürfen daher

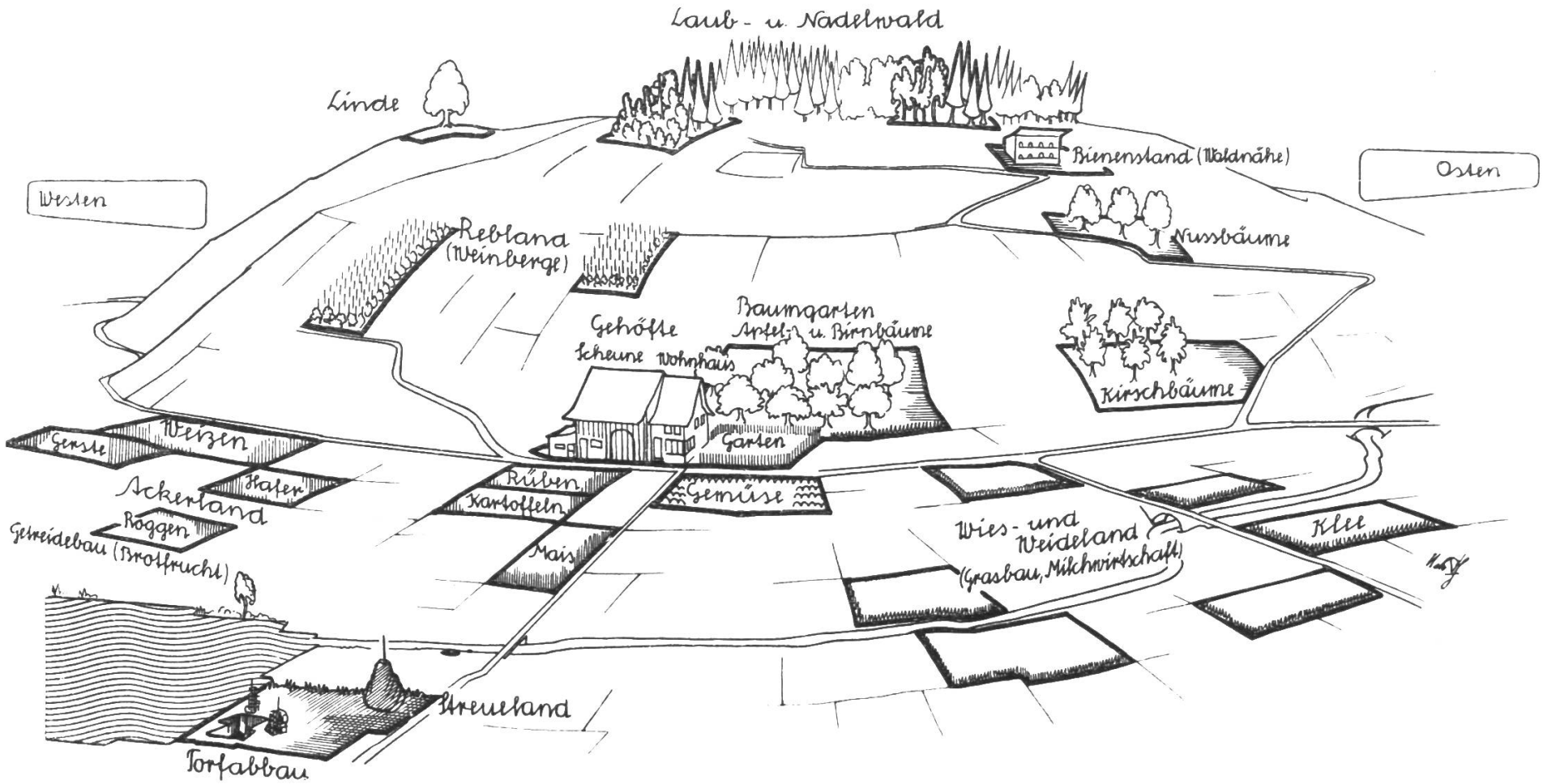


Abb. 1. **Des Bauers Werkstatt ist unter blauem Himmel zerstreut**
Zwischen seinem Eigentum liegen die Werkraumteile seiner Nachbarn.
Die Bepflanzung eines Grundstücks richtet sich nach dessen Eigenart und Lage.

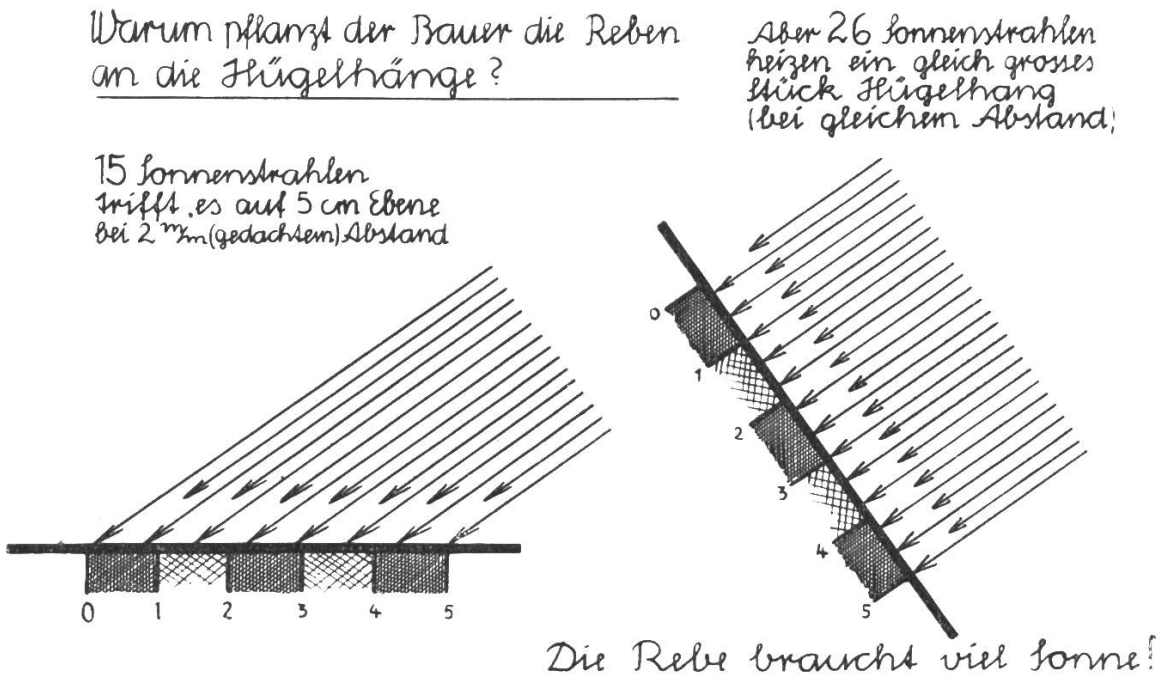


Abb. 2

in die Höhe rücken. Linde als edelgeformter Baum ziert zugleich eine Vorkuppe (Aussichtspunkt).

Die Hügelzinne erhält eine Waldkappe (der Regen würde sonst nach allen Seiten rasch wegfliessen, wird auf diese Weise im Waldboden aufgespeichert). Beste Bodenausnutzung. Zudem in Waldnähe der Bienenstand. Bienen können hier Blüten- und zudem aromatischen Waldhonig einheimsen.

Kleine Zwischenarbeit:

Der sonntägliche Gang eines Bauers

(Doppelzweck: Einfühlung in den geschaffenen Lageplan. Seine Durchdringung mit Gefühlswerten.) Gemeinsame Klassenarbeit.

Wer kommt am frühen Sonntagnachmittag aus seinem Baumgarten zum nahen Strässchen herüber? Bauer Peter hat soeben die Birn- und Apfelbäume gemustert. Er scheint nicht unzufrieden zu sein. Langsam steigt er bereits das Bergsträsschen empor, das zu seinen Kirschbäumen führt. Auf welches Vogelvolk mag er wohl schimpfen? Was wird er sich vornehmen, um es vom diebischen Frasse künftig abzuhalten? Kurz nach dem nächsten Wegkrumm bleibt er eine Weile stehen. Kundig blickt er ins Nusslaub hinauf. Dann gewinnt er noch einen Wegrest, der ihn von seinen Bienen trennt. Der Besuch im Stand ist eine Art Kontrollgang. Sachte hebt er hier und dort einen Deckel weg. Es wuselt hinter den Glasscheiben. Er aber prüft sein Völklein und die goldenen Tränen, die dieses in die Waben eingebracht hat. Bald hernach verschwindet Peter im nahen Jungholz. Dort, wo mächtigere Stämme aufragen, blickt er zu den Wipfeln empor. Was mag er denken? Ein Halbstündchen später treffen wir ihn unter der Linde auf der Ruhebank. Er blickt über die Feldstreifen hinunter. Dort wächst das Brot, sein Brot. Langsam streift sein Auge von Ackerstück zu Ackerstück. Er schmiedet wortlos Arbeitspläne für die kommende Woche. Der letzte Besuch gilt dem Rebland. Wie die Trauben stehen! Leicht wendet die Bauernhand einige Rebblätter. Hat sich ein Rebfeind eingenistet? Muss morgen die Rebspritze her? Ein Räuchlein über dem heimatlichen Giebel mahnt den Sonntagswanderer zur Rückkehr. Morgen wird der Arbeitstag wieder lang werden.

Der Sonntagsgang wird auf dem Schaubild verfolgt. Einige andere Gänge werden vorgeschlagen. Der Bauer hat sein Kind bei sich. Was wird es fragen? Welche Antworten legen die Schüler dem

Vater in den Mund? Lass einen Bauern die Herkunft seines Besitztums erklären. Ergreifend kann die Schilderung werden, wieviel zähes Ringen und überlegtes Zugreifen im rechten Moment nötig waren, um das Gut zu erweitern, um es durch Verkauf und Zukauf oder durch geschickten Tausch mit Nachbarn zu runden.
In keinem Bauernhaus trifft man einen Güterplan des Eigenbesitzes. Dies beweist ohne Zweifel, dass jeder Bauer den »Lageplan« seiner oft sehr zahlreichen Wies-, Acker- und Waldstücke mühelos im Kopfe behalten kann. Hingegen wissen die Bauernkinder selten, wie viele Landstücke der Vater bearbeitet. Die Schule kann hier willkommene Anregerin werden, dies einmal schriftlich festzustellen.

B. Des Bauers Stundenplan

Der Stundenplan unterteilt weise jede Schulwoche in stundenkleine Fächerstücke. Die Schüler freuen sich stets im voraus auf diese oder jene Stunde und können den ganzen Wochenplan vielleicht deswegen so rasch auswendig. An ihn schliessen wir die Betrachtung des Bauernkalenders an. Denn der Bauer kennt nicht den Wochen- sondern den Jahresplan. Ganz allgemein könnten wir darum feststellen, dass der Bauer heute das tut, was er genau vor einem Jahre auch tat. Ganz stimmt das natürlich nicht. Aber es sei verraten, dass mancher Bauer seine Arbeit täglich deswegen notiert, damit er fürs nächste Jahr brauchbare Anhaltspunkte bekomme, welche Arbeiten nächstens »an der Zeit« seien. Solche Bauern geben aus ihren gewissenhaften Notierungen auch willig Auskunft, wie gross die Verzögerungen unter Umständen werden können, wenn das Jahr nicht ganz seinen normalen Verlauf nimmt.

Es kann also nicht heute schon vorausgesagt werden, welche Arbeit auf den 15. Juli fällt, oder was am 22. Oktober geerntet werde. Regenwetter und Trockenzeiten — im Frühjahr auch Kältewellen — verzögern das Wachstum der Pflanzen und damit die bäuerliche Arbeit erheblich. Welche Kunst, nach einem elastischen Jahresplan zu arbeiten! Versteht einer jetzt die plötzliche Hast im Bauerndorfe, am ersten schönen Tag nach langen Regenwochen? Eine Reihe Feldarbeiten stand schon lange auf dem Plan und musste täglich weiter hinausgeschoben werden. Jeden Morgen wartete der Bauer bisher, immer ungeduldiger werdend, unter dem Scheunentor (scherzweiser Ausdruck für Regenwetter: Schüürtöörliwätter). Jetzt aber fliegen unter blauem Himmel alle Tore auf. Man will nachholen!
Der Jahresplan der Bauern ist an und für sich schon nicht ausgeglichen. Auch ohne die Bremskraft der Wetterlaune fallen ins Bauernjahr Zeiten höchster Arbeitslast neben Wochen gemächlicherer Tätigkeit. Der Winter gilt allgemein als stille Zeit, während der Frühling, der Sommer und der Herbst den Bauern zappeln lassen (»zum Tanzen bringen«).

Spitzenleistungen vollbringt der Bauer zur Zeit der Heu- und Getreideernte. Früh vor Tag beginnt dann der erste Sensenschlag, und trotzdem klimpert es im späten Zunachten noch von emsigen Maschinen. Dazwischen aber liegen heisse, strenge Stun-

den der Feldarbeit. Drohendes Unwetter hetzt dabei öfters zu äusserster Krafthingabe.

Weise Arbeitsverteilung ist eine der grössten Bauernkünste. Erst ein Blick zum blassen Morgenhimmel. Wie wird das Wetter? Je nachdem entscheide dich, Bauer! Entweder greift er jetzt zur Sense und wagt den Schnitt oder schafft mit der Hacke auf dem Acker dem kommenden Regen Einlass. »Was tue ich? Was schaffen inzwischen Frau und Kinder? Wohin schicke ich heute den Knecht?« Solche Fragen löst jeder Bauer täglich ohne Zaudern.

Saat, Wachstumspflege und Ernte sind die drei wichtigsten Arbeitsgruppen im landwirtschaftlichen Jahresplan. Glücklicherweise fällt nicht die Saat aller Landstücke auf dieselbe Zeit, reifen nicht alle Pflanzen in derselben Woche. Bauernkinder tragen gerne die Daten zu einer Tabellen-Darstellung der örtlichen Saat- und Erntezeiten zusammen (Eltern fragen lassen!).

Beispiel für Wiese und Ackerbau:

Saatzeit	Ernte
März: Hafer	Mai: Klee
April: Klee, Sommergerste Kartoffeln	Juni: Heugras
	Juli: Gerste
Mai: Futtermais	August: erst Roggen, dann Weizen, Emdgras
Juni: Runkeln	
Juli: Weisse Rüben	September: Hafer
August: Wintergerste	Oktober: Runkeln
September: Winterweizen	November: Weisse Rüben

Gleiche Pläne lassen sich für den Obstbau erstellen. Arbeiten zum Unterhalt des Baumes. Dann die verschieden späte Obsternte, je nach Sorte. Oder: Plan des Rebwerks, vom »Aufrichten« im Frühjahr bis zum »Wümmet«.

Arbeitsplan über Jahre hinaus

Der Bauer wird zwar grundsätzlich jedes Grundstück so bearbeiten, dass er im nächsten Jahr wieder einen ansehnlichen Ertrag erwarten kann. Die Ermüdung des Ackerbodens zwingt ihn aber zur Wechselwirtschaft, indem er beispielsweise in sechs aufeinanderfolgenden Jahren auf demselben Grundstück anbaut:

1. Jahr	2. Jahr	3. Jahr	4. Jahr	5. Jahr	6. Jahr
Kleegras oder Getreide	Kleegras Sommerfutter	Kleegras Getreide	Getreide Hackfrucht	Hackfrucht Getreide	Getreide Kleegras

Die weitsichtige Bestellung eines Landstückes wird vielleicht beim Wald am deutlichsten. Hier kann der Bauer nicht auf kurze Sicht anpflanzen, denn die Ernte (die Verwertung der Neuanpflanzung zu hochwertigem Bauholz) kann frühestens eine ganze Generation später erfolgen. Hier kann erst der Sohn den ganzen Gegenwert der Arbeit, die sein Vater einst geleistet hat, sozusagen als Geschenk in Empfang nehmen. Es lohnt sich daher, die Waldarbeit im Bilde darzustellen. Die Zeichnung (Abb. 3) soll die verschiedenen Waldarbeiten verdeutlichen, so wie sie im Laufe der

Jahre auftreten und einen Überblick gestatten über die Auswertungsmöglichkeiten des Holzes, das mit soviel Liebe und Umsicht gross gezogen wird.

In der Abteilung Holz der Landesausstellung findet der staunende Betrachter gegenwärtig einen Abschnitt eines Walliser Baumgreises, der 1895 gefällt worden ist, aber bereits die Gründung der Eidgenossenschaft erlebte und auf seinen Jahrringen, durch Nadeln abgesteckt, die ganze historische Entwicklung des Landes zeigt. Wie viele Generationen mochten diesem Baum die Pflege angedeihen lassen?

Beachte: Die ältere Waldbewirtschaftung hat ganze Waldstücke einheitlich grossgezogen und den »reifen« Wald gefällt. Der sogenannte Kahlschlag hinterliess aber einen Waldboden, der jahrzehntelang im Schatten gelegen, nun plötzlich der Sonne ausgeliefert wurde. Die sengende Sonnenkraft brach dann die Wüchsigkeit dieser Erde und der Jungwuchs war gefährdet. Zudem haben die entstandenen Lücken oft regelrechte Windgassen gebildet, wodurch bei Unwetter und Sturm in den anstossenden Waldteilen grosser Windfallschaden entstanden ist. Eine andere Nutzungsart, kreisförmige Innenteile des Waldes zu schlagen (Femel-Schlag), hat sich auch nicht bewährt. Heute wird allgemein der sogenannte Plenter-Wald empfohlen. Bäume jeden Alters stehen nebeneinander. Dadurch wird der Boden stets überschattet, der Wald liefert jedes Jahr einen allerdings bescheidenen Ertrag und jedes Jahr werden die geschlagenen Stämme durch Neuanpflanzungen ersetzt (Nachteil: teurere Bewirtschaftung, weil der Abtransport und die Anpflanzung nicht auf einmal geschehen können).

Nachdem der Planmässigkeit der bäuerlichen Tätigkeit der nötige Raum gewährt worden ist, gedenken wir noch der Umstände, die jede Planung (wenigstens vorübergehend) stürzen.

Der Stundenplan im Bauernhaus kippt um!

Sofortige Hilfeleistung verunmöglicht die begonnene oder zeitgemässe Arbeit:

Nasser später Neuschneefall gefährdet Obstbäume (abschütteln)
Tier im Stall frisst nicht (dauernde Beobachtung, Seuchengefahr!)
Sturm hat im Wald Holz umgeworfen (Windfall; sofortiges Freimachen der Waldstrassen)
Heustock zeigt Anzeichen der Selbstentzündung (Sondenprobe, Abkühlen, allenfalls Abtragen)
Steigendes Gewässer droht mit Überschwemmung (Sicherung der Ufer, dauernde Kontrolle)
Warmer Regen zwingt zu erneuter Rebbespritzung (Krankheitsanfall-Gefahr)
Bienenschwarm wird gemeldet (Einholen innert kürzester Frist)
Scheu gewordenes Zugtier (Einfangen, Haftpflicht-Belangung)

Ausser diesen dunklen Tagen im Bauernjahr finden wir aber auch

---

Abb. 3. **Der Bauer im Holz**
Jede Teilaufgabe des bäuerlichen Betriebes erfordert unzählige Gänge und verschiedenste Arbeitsleistungen. Am Beispiel der Wald-Bewirtschaftung soll das Nacheinander solcher Tätigkeit in einem Nebeneinander dargestellt werden.

Ergänzen des Baumbestandes mit Nachwuchs aus der Baumschule

Schützen des Jungholzes vor Wildfrass (Wipfel u. Knospen)

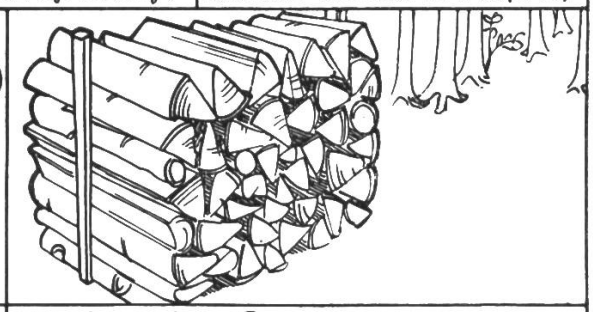
Beseitigen von überwuchernd. dem Rankenwerk (Feuer)

Reinigen von dürrem Unterholz Holzlese = Kinderarbeit

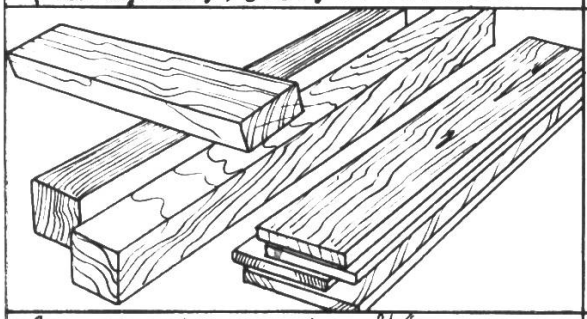
Lichten zu enger Bestände (Stangenholz)

Ausmerzen morscher u. kranker Stämme (Windfall!)

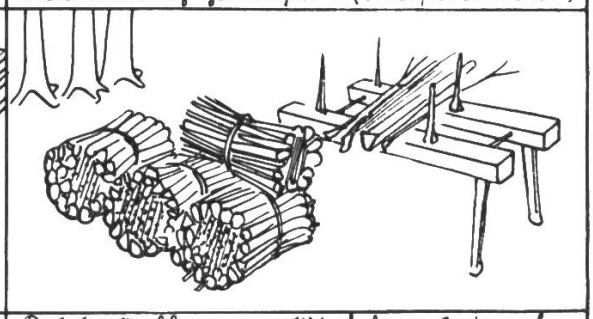
Fällen des Baumes (Holz-Schlag) (Langholz, Holz-Trämmel)



Hochwertiges Brennholz, zur Ausmessung geklaftert (Klafterscheiter)



Aus gesunden, geraden Stämmen geschnittenes Bauholz: Balken, Schwellen, Bretter



Reisig-Wellen aus Wipfel u. Astwerk Brennholz zum Eigengebrauch

lichte Punkte, die das Arbeitstempo der Landwirte zwar unterbrechen, aber selbst vom Kinde fast wie Feiertage begrüsst werden. Hier sprudelt die Erzählerfreude:
Jahrmarkt (Vater verkauft eine Kuh)
Metzgete (Hausschlachtung und Schlachtfest)
Dreschertag (für den Vater und die Mutter allerdings recht streng; dem Kinde aber durch die vielen Mithelfer fast als Besuchstag erscheinend)
Weitere ausserordentliche Tage je nach Gegend (z. B. Kästeilet)

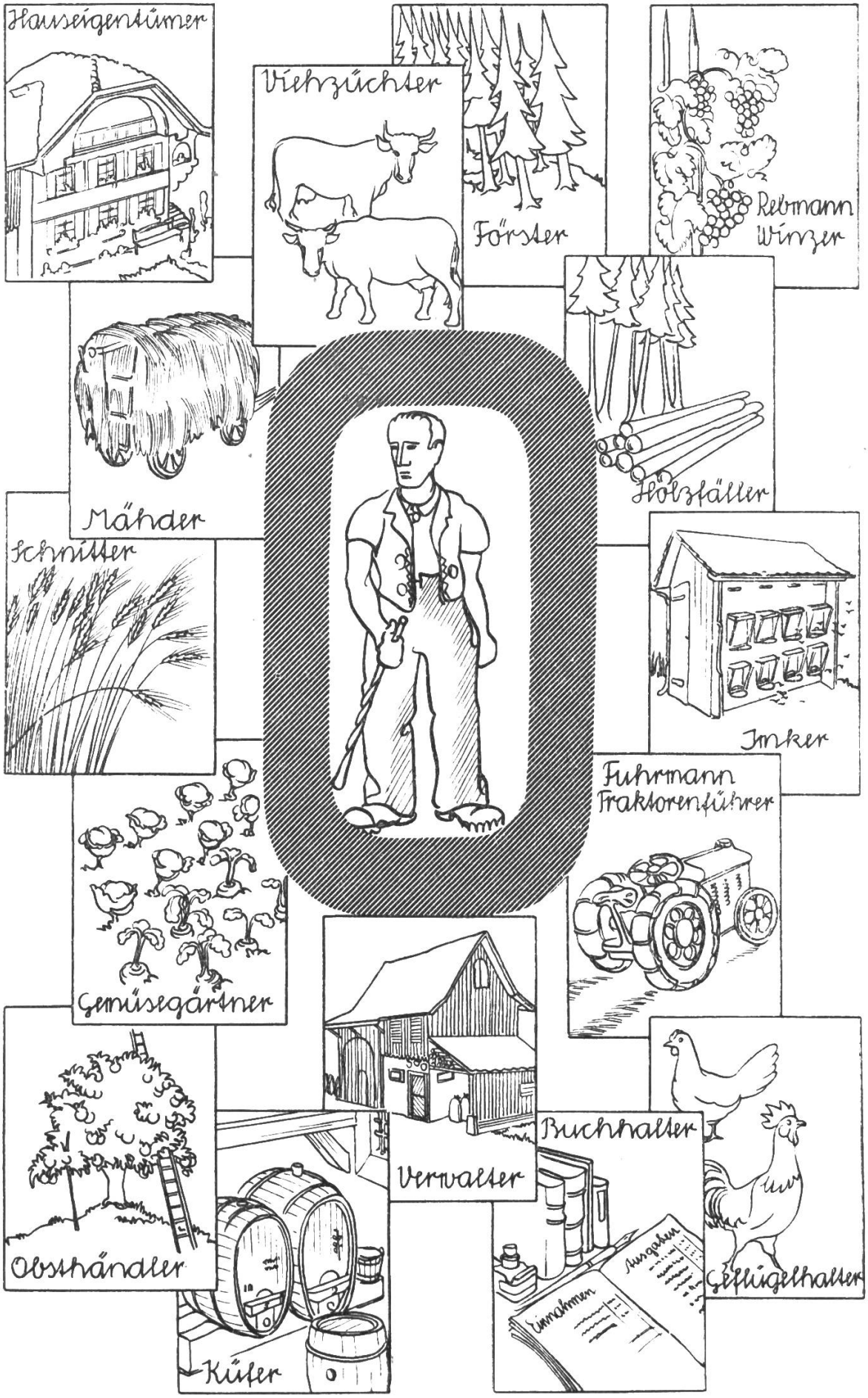
Vielerlei Arbeit = vielerlei Verrichtungen

Hier sind wir dem Thema, dass der Bauer alles könne, am nächsten. Jede Arbeit erfordert bestimmte Handgriffe und Fertigkeiten, wenn sie sich sehen lassen soll. Der Könner und der Pfuscher unterscheiden sich gerade darin, ob sie das nötige Rüstzeug besitzen oder nicht.
Lassen wir die Bauernkinder erzählen: Was mir die Mutter zeigte (im Sinn von Lernen). Ich kann's bald wie der Vater.
Immer wieder werden die jungen Schreiber betonen, wie genau sie das schon tun können, was die Grossen alltäglich ohne jedes Aufheben leisten.
Abb. 4 bringt eine Darstellung von Bildern, rund um den Bauern herum, die beweisen sollen, dass ein Landwirt vieles können muss. Der vielgestaltige Betrieb bringt es mit sich, dass er bald als Schnitter, als Melker oder als Buchhalter auftritt. Die bäuerliche Abgeschiedenheit (man denke an abliegende Einzelhöfe) und der Wille zur Selbsterhaltung und Selbstbedienung bringt es mit sich, dass überdies der Bauer sozusagen allen Handwerkern über die Achsel guckt. Er weisselt seinen Stall wie ein kundiger Maurer, flickt den Windenboden jedem Schreiner zum Trotz und bemalt das Gartengeländer ebenso kundig wie der Fachmann im weissen Überhemd.
Themen: Vaters Hand ist überall! Mutter weiss Rat und Abhilfe. Wieder wie neu! Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

Das Zeugnis,

ob ein Bauer seinen Beruf versteht, stellen ihm die eigenen Landstücke, die Obst- und Waldbäume und obendrein die ... guten Nachbarn bereitwillig und jederzeit deutlich aus.
Der kanns:
schnurgerade Ackerfurchen — untadelige Weizenfelder — gesäuberte Wiesen mit gepflegten Obstbäumen — blitzblankes Geschirr am Halse von Mustervieh — fachkundig geschnittene Rebzeilen — weitsichtig angepflanzte Waldstücke.
Da haperts:
mit Unkraut überwucherte Kartoffeläcker — steindurchsetzte Wiesenstücke — moos- und mistelbewachsene Obstbäume — schmutziges

Abb. 4. **Bauer sein heisst: vieles können!**
Zwar sind nicht alle Berufe dargestellt, die ein Bauer mehr oder weniger verstehen sollte. Aber genügt eine solche Reihe nicht schon, um zu beweisen, dass Bauernarbeit auch richtig gelernt sein will?
Bauernkinder schaffen mit Freude des Vaters Berufskranz mit einer neuen Bildereihe, die auf den elterlichen Betrieb »abgestimmt« sein wird.


Hauseigentümer
Viehzüchter
Förster
Rebmann
Winzer
Mähder
Hölzfäller
Schnitter
Imker
Fuhrmann
Traktorenführer
Gemüsegärtner
Verwalter
Obsthändler
Buchhalter
Ausgaben
Einnahmen
Geflügelhalter
Küfer

und schlechtgenährtes Vieh mit Druckflecken und Schlagstriemen — ausgeplünderte Waldgebiete ohne gepflegten Nachwuchs — verlotterte Gebäulichkeiten mit übergrastem Hofplatz.
S a m m l e Sprichwörter und Redensarten, die den guten und den nachlässigen Bauern kennzeichnen!

C. Der Bauer als Ernährer

Im Zürcher Weinland wurde das Sprichwort notiert:
Dä Puur im Chaht, erhalt was riet't und gaht. (Der Bauer im Kot erhält sowohl die, die reiten, als auch jene, die zu Fuss gehen.)
Nennen wir darum den Bauern Volks-Versorger und wir sind gar nicht so weit von der Wahrheit abgewichen. Vom einfachen Stück Brot bis zum saftigsten Sonntagsbraten, vom leinenen Hemdkragen bis hinunter zum rindledernen Schuh verdanken wir unsern »Bedarf« währschafter Bauerntätigkeit.
Es klingt fast unglaublich, wenn man hört, dass der Jahresertrag der schweizerischen Landwirtschaft die Riesensumme von 1250 Millionen Franken (1937) betrage. Soviel holt der Bauer aus dem Boden heraus. Fast möchte man mit Goethe sagen: »Der Bauer, der die Furche pflügt, hebt einen Goldtopf mit der Scholle«. (Faust II)
Die Summe verteilt sich so:

Getreide	78 Millionen Fr.	Gross-Schlachtvieh	207 Millionen Fr.
Gemüse	105 Millionen Fr.	Schweine	162 Millionen Fr.
Obst	83 Millionen Fr	Geflügel	59 Millionen Fr.
Wein	44 Millionen Fr.	übr. Tierhaltung	52 Millionen Fr.
Milch	458 Millionen Fr.		

Selbstverständlich ist darin der Selbstverbrauch der Bauern miteingerechnet. Der Bauer verkauft aber lediglich seinen Ü b e r s c h u s s, das heisst, was er e n t b e h r e n kann. Allerdings nimmt er darauf schon bei der Anpflanzung Bedacht und verkauft hernach:

Milch und Käse	88 %	Rindvieh	99 %
Wein	82 %	Holz	59 %
Schweine	79 %	Getreide	86 %
Eier und Huhn	77 %	Gemüse	83 %
Obst und Most	71 %	Honig	69 %
Kartoffeln	76 %		

Mit wenig Worten zusammengefasst: Er verkauft weit mehr, als er selber für sich und seine Familie zurückbehält. Die wichtigere Frage, die sich dabei ergibt, lautet allerdings, ob seine Ablieferung an die übrigen Miteidgenossen deren Bedarf decke. Wenn das so wäre, könnte sich die Schweiz im Notfall ganz selber erhalten. Wenn wir eingangs sagten, dass jeder 4. Schweizer ein Bauer sei, müsste demnach jeder Bauer für 3 weitere Schweizer sorgen, die nicht Bauern sind, aber die landwirtschaftlichen Produkte bei ihm beziehen.
Der Bauer s i c h e r t die Landesversorgung weitgehend. Er liefert

99 % des Milchbedarfs	91 % der nötigen Kartoffeln
97 % der verlangten Butter	aber nur
95 % des Käses	65 % der gewünschten Eier
97 % des Schweinefleisches	und gar nur
95 % des Grossviehbedarfs	31 % des nötigen Brotgetreides.

Damit kommen wir zu einem kleinen Wunschzettel an die Adresse: Liebe Schweizerbauern! »Bitte pflanzt mehr Getreide, wir hätten solches nötig!« Der Bund unterstützt aus diesem Grunde den Getreidebau mit bedeutenden Summen.
Der Bauer verkauft, wie wir nun wissen, beträchtliche Mengen seiner Ernte. Sind die Bauern dadurch reich geworden? Was tut der Bauer mit seinem erhaltenen Gelde? Er benötigt jährlich:
90 Millionen Fr. zur Erhaltung und Ergänzung der Gebäude
120 Millionen Fr. zum Zukauf von Futtermitteln
90 Millionen Fr. für neue Geräte und Maschinen
100 Millionen Fr. für Arbeitslöhne
80 Millionen Fr. für Samen, Strom und Motoren
140 Millionen Fr. für Lebensmitteleinkauf
60 Millionen Fr. für Kleider und Schuhe und zahlt an barem Gelde ferner je 35 Millionen Fr. Steuern und Versicherungen und gerne oder ungern 200 Millionen Fr. Schuldzinsen.
Die vielen Güter, die er einkauft (man denke nur an Kleider und Schuhe) schaffen für Tausende in den Städten Arbeit und Verdienst. Denkspruch: Hat der Bauer Geld, hats die ganze Welt!

Was der Bauer nicht kann

Wir haben gestaunt über das, was ein Bauer alles leistet. Streifen wir aber nur kurz die Grenzen seines Könnens. Nicht zum Tadel, sondern zur Vertiefung der Bauernarbeit. Ohnmächtig steht er dem Wetter gegenüber. Vollends dem vernichtenden Unwetter ist seine Arbeit gänzlich ausgeliefert. Welchen Faustschlag bedeutet ein Hagelwetter in das Schaffen der Landwirte. Am 26. Juli 1938 hat ein einziger Hagelzug über dem schweizerischen Mittelland (zwischen Biel und Zürich) einen Grossteil der Ernte vernichtet. Die Bauern versichern häufig ihre stehende Ernte bei Versicherungen. Jener Tag steht bei diesen Gesellschaften allein mit 1 080 000 Fr. im Buche. Soviel mussten sie auszahlen. Der Schaden des Unwetters (an einem einzigen Tag!) muss aber noch weit grösser gewesen sein.
Nie hat man davon gehört, dass wegen Schicksalsschlägen der Natur der Bauer seinen Pflug habe stehen lassen. Er k a n n auch das: Mutig auf die Zähne beissen, vernichtete Saaten beseitigen und den Boden schweigend neu bebauen. Er lehrt ohne Worte, dass zähe Kraft und Tüchtigkeit schliesslich trotz jedem Rückschlag ihren Vorwärtsweg wieder finden. Er verdient dafür den Dank des Volkes. Und jener Hausspruch hat recht, der den Wanderer mit einer beachtenswerten Aufforderung entlässt:

Die Welt ist des Bauern Garten;
er allein hat ihn zu warten
und zu pflegen mit eigener Hand.
Bürger, schätze den Bauernstand!

Literatur

Dr. E. Laur, Landwirtschaftliche Betriebslehre. Verlag Wirz & Co., Aarau
Soeben erschienen und besonders empfohlen:
Dr. E. Laur, Der Schweizer Bauer und sein Werk, reich illustrierter Grossband (674 S.). Verlag: Schweizerischer Bauernverband, Brugg.

Unsere Gartengewächse

Von Paul Eggmann

Im Botanikunterricht werden Pflanzen aus den verschiedensten Lebensgebieten, aus Feld und Wald, von trockenen und sumpfigen Standorten behandelt; aber selten oder gar nie unsere bekannten Gartenblumen und -sträucher. Es ist gerade, als ob der Gartenzaun die Schulbotanik von der Pflanzenkunde des Gärtners trennen würde. Und doch lassen sich unsere Gartenpflanzen — Blumen, Gemüse, Ziersträucher und Obstbäume — zu einer interessanten Behandlung zusammenziehen. Am besten vergleichen wir die angeführten Kulturpflanzen mit ihren wilden Formen, den sogenannten Stammformen, aus denen sie sich im Laufe der Zeiten unter dem gärtnerischen Einfluss entwickelten. Die Schüler erhalten so einen Einblick in die praktische, angewandte Botanik.

1. Wir lassen die Schüler Namen von Blumen aufzählen, die in unsern Gärten gepflegt werden, die aber in ähnlicher Ausbildung bei uns noch wild vorkommen. Unter den aufgezählten Blumen befinden sich sicher Gänseblümchen, Schlüsselblume, Margueriten, Vergissmeinnicht, Veilchen, vielleicht noch Stiefmütterchen und Glockenblume.

2. Was für Unterschiede sind zwischen Gartenform und wilder Form zu finden? Grösserer Wuchs — andere, leuchtendere Blütenfarben — grössere oder gefüllte Einzelblüten — reicherer Blütenstand.

3. Woher kommt wohl diese Veränderung? Gewiss können die günstigeren Lebensbedingungen im Garten die Erscheinungsformen der Pflanzen etwas verändern (kräftigerer Wuchs — wir vergleichen in dieser Hinsicht die verschiedenen Standortsformen des Löwenzahns). Zur Weiterpflege wählt ein Gärtner die kräftigsten Pflänzchen aus. Durch solch fortgesetzte **Auswahl** können sich mit der Zeit kleinere Unterschiede gegenüber der wildwachsenden Form ausbilden.

4. Gute Lebensbedingungen und Auswahl allein konnten aber doch nicht die zum Teil sehr grossen Unterschiede zwischen Stammform und Kulturform herbeiführen. Ein weiteres Mittel, Pflanzen zu kultivieren, d. h. unsern Bedürfnissen anzupassen, ist die **Kreuzung** verwandter Arten. Unter Kreuzung versteht man die Übertragung von Pollenkörnern auf die Blüte einer verwandten Art. Die Samen, die durch Kreuzung entstehen, entwickeln sich zu Pflanzen, die von beiden zur Zucht verwandten Elternpflanzen Eigenschaften ererbt haben können. Je mehr sich diese unterscheiden, desto grösser ist die Zahl verschiedener Nachkommen.*) Welche Eigenschaften bei diesen zusammentreten, ist nicht im voraus zu bestimmen. Zur Weiterzucht (Stecklinge usw. — ungeschlechtliche Vermehrung) wird man nur die Formen verwenden, in denen besonders günstig erscheinende Eigenschaften zusammen auftreten.

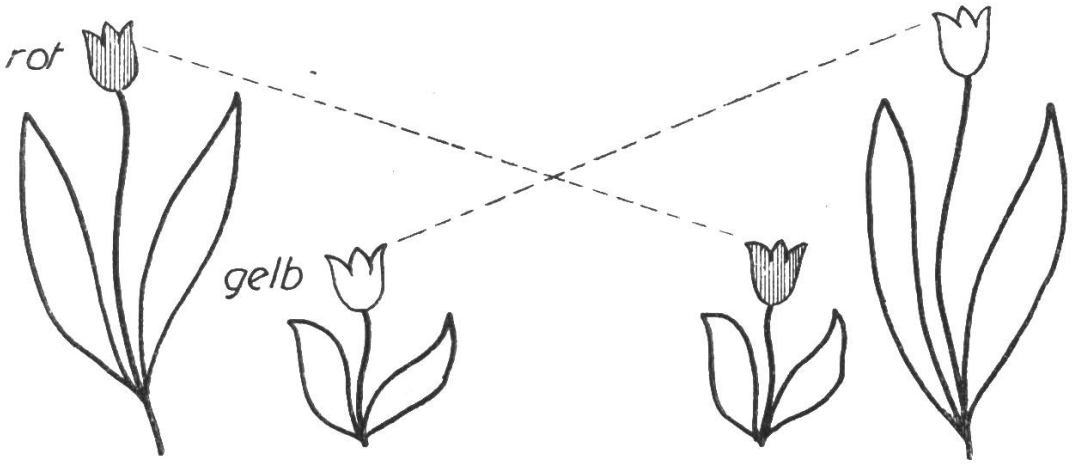
5. Auswahl und Kreuzung zusammen können aber noch nicht das

*) Die schematische Darstellung der Kreuzung hat nur den Zweck, dem Schüler die Vertauschungsmöglichkeit verschiedener Eigenschaften zu zeigen! Es soll damit nicht gesagt sein, dass ein praktischer Versuch die dargestellten Ergebnisse zeitigen würde. Auf die genaueren Vererbungsgesetze (Dominanz, Spaltungsregel) kann doch nicht eingegangen werden.

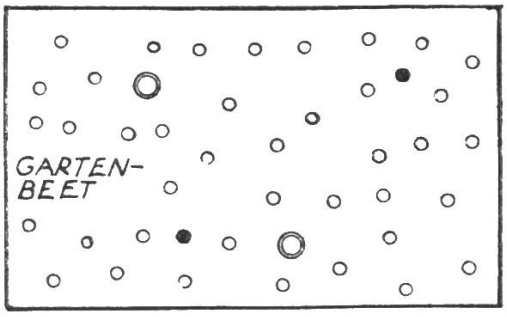
3 ARTEN DER KULTIVIERUNG

1. AUSWAHL

2. KREUZUNG

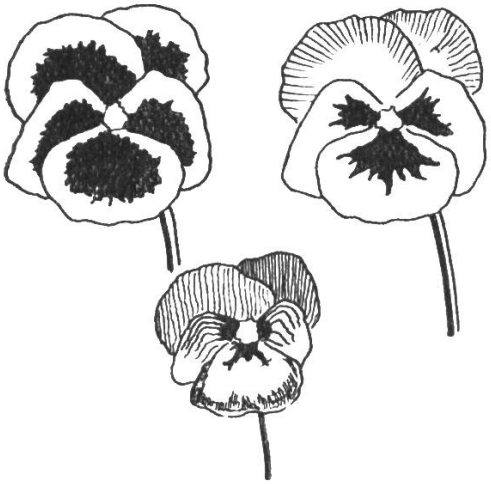


3. SPRUNGWEISE VERÄNDERUNG



○ NORMALFORM

• ○ SPIELARTEN



Auftreten so vieler Gartenformen, wie sie vorkommen, erklären. Denn durch die Kreuzung treten ja nicht neue Eigenschaften auf, sie kommen nur in verschiedener Gruppierung vor. Da tritt die Natur als Helferin auf.

6. Wenn Pflanzen aus Samen gezogen werden, so entstehen aus solchen gleicher Art dieselben Nachkommen. Unter einer grossen Zahl solcher hat es aber immer einzelne, die sich von den andern in ihrer Grösse, in der Blütenfarbe, in der Form der Blätter usw. unterscheiden. Es ist eine Laune der Natur, solche Spielarten hervorzubringen (»aus der Art schlagen«).

Es neigen nicht alle Pflanzen zu dieser **sprungweisen Veränderung.** Bei Stiefmütterchen und Löwenmäulchen ist sie besonders häufig.

Die vorteilhaft erscheinenden Spielarten wird ein Gärtner herauslesen, weiter pflegen und vermehren. Es zeigt sich dabei, dass die neu aufgetretenen Eigenschaften erblich sind. Durch Kreuzung dieser Spielarten unter sich und mit der Stammpflanze können eine grosse Zahl neuer Formen gezüchtet werden. Die Pflanzen können sich durch planmässige gärtnerische Züchtung im Laufe der Zeit so stark verändern, dass in ihnen die Stammform nicht oder kaum mehr zu erkennen ist.

Auf diese Weise wurde nicht nur eine reiche Gartenflora gezüchtet, auch die Gemüsesorten und unsere Obstbäume konnten so kultiviert und unsern Bedürfnissen besser angepasst werden. Die Züchtungsziele sind bei diesen Pflanzengruppen natürlich verschieden.

Züchtungsziele

A. Gartenblumen: Grössere oder gefüllte Blüten, reicherer Blütenstand, grössere Mannigfaltigkeit in den Farben, hoch- und zwergwüchsige Formen.

B. Gemüse: Fleischigere, saftigere Blätter, Stengel, Wurzeln und Knollen. Verschiebung der Erntezeit.

C. Obstbäume: Grössere Früchte, saftigeres, schmackhafteres Fruchtfleisch, Erhöhung der Lagerfähigkeit, Widerstandsfähigkeit gegenüber Schädlingen.

Unsere Gartengewächse stammen zum grössten Teil nicht von einheimischen, wild vorkommenden Pflanzen ab. Die überwiegende Mehrzahl stammt aus den verschiedensten Weltteilen.

Beispiele

Schlüsselblumen: Wir zählen vorkommende Blütenfarben auf und beobachten die Verteilung der Farben in der gleichen Blüte. Kurz- und langstengelige Formen. Stammformen sind die schwefelgelbe Schlüsselblume, die breitblätterige Schlüsselblume (Alpen) und die Aurikel (Jura und Alpen).

Stiefmütterchen: Gartenform üppiger, grösser, als die wilde Form (Viola tricolor). Grosse Mannigfaltigkeit in den Farben. Wir vergleichen solche miteinander und beschreiben die Farbverteilung.

Gänseblümchen: Was hat sich bei diesem Pflänzchen im Vergleich mit dem wildwachsenden geändert? Mehr Zungenblüten.

Vergissmeinnicht bilden im Garten dichtere Büsche.

Wicken tragen ihren Namen nicht mit Recht. Sie stammen nicht

von der Zaun- oder Vogelwicke ab, sondern von der bei uns heimischen Platterbse (Latyrus). Blüten in vielen Mischfarben.
Glockenblume, Anemone, Mohn, Rittersporn und Akelei, die bei uns wild vorkommen, tragen im Garten gefüllte Blüten. Woraus können neue Blütenblätter entstehen? Die Antwort lässt sich durch aufmerksame Betrachtung von gefüllten Rosen, Nelken, Tulpen, Anemonen finden. (Staubblätter — Blütenblätter. Bei der Seerose lässt sich dieser Übergang in allen Stadien verfolgen.)
Arabis kommt in den Alpen als Alpenkresse vor. Wir beobachten die eigenartige Füllung. In der Mitte der Blüte kurzgestielte Blütenknospe. Wenn sich diese entfaltet, sieht man in ihr die Knospe einer 3. Blüte. Gefüllte Blüten können so bis 6 »Stockwerke« zeigen. — Skizzieren!
Krokus: In den Alpen heimisch. Kreuzung mit Arten aus dem Mittelmeergebiet ergab die vielen Farben und Formen.
Tulpen: Die vielen Gartenformen sind Spielarten und Kreuzungen der heute noch in den Steppen Westasiens wachsenden wilden Tulpen. Wir beschreiben an Hand eines Gartenkataloges einige Erscheinungsformen der Gartentulpen (Blütezeit, Duft, Höhe des Schaftes).
Rosen: Von ihnen sollen mehr als 4000 Sorten bekannt sein. Dieser Sortenreichtum zeigt, dass sich die Züchter besonders gern dieser Pflanze annahmen (Königin der Blumen). Als Stammformen kommen eine grosse Zahl wilder einheimischer und namentlich fremder Arten (China) in Frage.
Gartennelken und Löwenmäulchen stammen aus Südeuropa.
Die Heimat der Astern ist China, der Dahlien Mexiko. Die Lilien stammen aus Westasien (»die Lilien auf dem Felde«). Die Phlox-Arten wurden aus Nordamerika eingeführt, Begonien aus Ostindien, Geranien aus Kapland. Diese stammen also nicht von den bei uns heimischen Geranien = Storchenschnabelarten ab.
Die **Ziersträucher** sind mit ganz wenigen Ausnahmen Fremdlinge. Im Gegensatz zu den Gartenblumen sind von ihnen aber die wenigsten durch Kultivierung verändert worden. Fast alle Sträucher wachsen und blühen in unsern Gärten so, wie in ihrer Heimat. Zu den wenigen Ziersträuchern, die gefüllte Blüten besitzen, gehören der gefüllte Flieder und der Gartenschneeball. Bei diesem sind nicht nur die Einzelblüten voller, auch der Blütenstand ist reicher (wilder Schneeball flache Scheibe, Gartenschneeball kugeliger Blütenstand).
Durch sorgfältige Pflege, Auswahl, Kreuzung und sprungweise Veränderung sind auch die vielen **Gemüsesorten** entstanden. (Siehe auch den Aufsatz »Im Gemüsegarten« von Paul Kieni im Juliheft 1938 der Neuen Schulpraxis.) Ihre Züchtung reicht in den meisten Fällen viel weiter zurück, als die der Blumen. Zwei schöne Beispiele verschiedener Entwicklung aus derselben Stammform geben die Runkelrübe und der wilde Kohl.

Runkelrübe	Runkelrübe	Viehfutter
	Zuckerrübe	dickere Wurzel, grösserer Zuckergehalt
	Mangold	Blattgemüse

Wilder Kohl (Mittelmeergebiet und Nordseeküste)	Kohlrabi	Stengelverdickung. Denkt man sich diese weg, so hat die Pflanze Ähnlichkeit mit der wilden Form.
	Federkohl	krause Blätter
	Savoyer Kohl	(»Chöl«) Krause Blätter bilden einen lockeren Kopf.
	Kabis (rot und weiss)	eng geschlossene »Köpfe«
	Blumenkohl	Die obern Blätter und Blütenstiele sind fleischig verdickt. Blüten meist verkümmert.
	Rosenkohl	Seitensprosse in den Blattachseln knospenartig geschlossen (Rosen)

Die beiden Beispiele zeigen, dass alle Pflanzenteile durch Kultur verändert werden können.

Über die Herkunft anderer Gemüse gibt folgende Tabelle Aufschluss.

	Herkunft	Geschichtliches
Bohne	Südamerika	Vor der Entdeckung Amerikas war in Europa nur die Saubohne bekannt.
Erbse	Heimat unbekannt	
Kartoffel	Südamerika	Wilde Pflanze nicht mehr mit Sicherheit nachweisbar. Die Kartoffel wurde in Europa zuerst als Zierpflanze gehalten.
Spinat	Orient	
Neuseeländer-Spinat	Polynesien	Botanisch kein Spinat. Treibt nach dem Abschneiden der jungen Triebe wieder Sprosse.
Sellerie	Küstenländer Europas	Alte Kulturpflanze.
Lattich Kopfsalat	gleiche Stammpflanze	Schon von den Griechen und Römern kultiviert.
Zwiebel	Zentralasien (?)	Gehört zu den ältesten Kulturpflanzen.
Gurke	Indien	Seit mindestens 3000 Jahren bekannt.
Gelbe Rübe	Mohrrübe bei uns heimisch	Die wilde Form hat noch keine fleischig verdickte Wurzel.
Tomate	Peru	Die wilde Pflanze kommt jetzt noch in Peru vor. Sie bringt nur kleine Früchte hervor.
Zuckerrübe	Südeuropa	Zuckergehalt der Wurzel ursprünglich 6 %. Durch systematische Züchtung bis auf 20 und mehr % gesteigert.

Auch unsere **Obst und Beeren liefernden Pflanzen** stammen zur Hauptsache aus fernen Gegenden.
Apfelbaum: Stammformen im Kaukasus, Orient und Sibirien. Es ist auch möglich, dass die kultivierten Sorten von dem bei uns noch vorkommenden Holzapfel abstammen. Der Apfelbaum gehört zu den ältesten Kulturpflanzen. Er ist über 4000 Jahre bekannt (Pfahlbauer).
Der Birnbaum stammt aus Asien.
Die Kirschbäume sind aus den in ganz Europa vorkommenden Vogelkirschbäumen hervorgegangen. Die Heimat der Zwetschgen und Aprikosen ist Turkestan. Die Pfirsichbäume wurden aus China eingeführt. Die Gartenerdbeeren sind Kreuzungen von in Kanada und Chile wachsenden Arten. Die Gartenhim- und -brombeeren sind Kreuzungen der vielen bei uns wild vorkommenden Arten.

Sprechchöre

1. August 1914 Von Paul Haller

Einen Chor heller und einen Chor dunkler Stimmen, der in zwei Halbchöre zerfällt, betreuen wir mit den ernst und entschlossen zu sprechenden Worten.

Helle Stimmen (erregt): Auf, Schweizer! Hört den Völkerföhn
Europas Tal durchstürmen!
Dunkle Stimmen I (düster und bang):
Schon glüht's und sprüht's aus banger Nacht.
Alle dunklen Stimmen (ebenso):
Nun stürmt's und ruft zur Feuerwacht
fürs Land von allen Türmen.

Helle Stimmen (kräftig): Nun kreisst der Erde Mutterschoss,
Armeen zu gebären.
Dunkle Stimmen II (mit Nachdruck):
Laut stöhnt im Weh der alte Grund.
Gesamtchor (entschlossen): Nun, Schweizer, auf! Uns ruft sein Mund
zum Starksein und Bewähren.

Dunkle Stimmen I (schaudernd):
Ringsum erblüht die rote Schlacht,
ein Rosenfeld von Leichen.
Helle Stimmen (anfeuernd): Uns sei der graue Völkertod
zur Lebenspflicht
Helle und dunkle Stimmen II: ein Aufgebot
(etwas langsamer) und mahnend Feuerzeichen!

Dunkle Stimmen I (schmerzvoll):
Am Himmel schwingt ein neuer Gott
die donnernden Gewalten.
Alle dunklen Stimmen (ernst):
Ein Todesleuchten fern und nah. —
Gesamtchor (mächtig): Nun, Schweizer, auf! Der Sturm ist da,
(tröstlich) nun betet zu dem alten!

Augustfeuer

Von Martin Schmid

Das Gedicht bildet den Schluss eines kleinen Spiels. Die Alpinisten, in die Berge steigend, um die Augustfeuer zu entzünden, halten Rast und begeistern sich an ihrer Aufgabe.

1. Träger (in das Tal schauend, spricht nachdenklich):

Kleines Dorf und Roggenfelder
schlummern mählich leise ein,
durch verkühlte Lärchenwälder
steigen wir im Abendschein.

2. Träger (aufschauend, feierlich):

Nur der Wind streift in den Halmen
hoch an dunkler Sagenfluh,
und der Bach rauscht seine Psalmen
durch die tote Felsenruh.

3. Träger (in verhaltener Begeisterung):

Jetzt erblüht der Kranz der Sterne
und der Feierglockenklang;
Gipfelnähe, Talesferne
auferstehn im Weihesang.

4. Träger (begeistert):

Unsre Feuer lodern, zünden
hoch ob jähem Felsenschacht,
und sie beten — und sie künden:
haltet Treue, haltet Wacht!

5. Träger (mahnend):

Wie ein Strauss von Feuernelken
glüht's und leuchtet's durch die Nacht,
lasst sie, Freunde, nie verwelken:
haltet Treue, haltet Wacht!

Alle (feierlich, langsam):

Freiheit wohnt auf unsern Bergen,
Liebe hegt das Vaterland,

(gesteigert, zum Gelöbnis)

und wir trotzen fremden Schergen,
rein das Herz und rein die Hand!

Ferien!

Von Rudolf Hägni

1. Gruppe (hohe Stimmlage, freudig vorwärts drängend):

Nun wären wir, nun wären wir,
nun wären wir so weit:
Die Stunde schlägt, die Stunde schlägt,
Nun kommt die schönste Zeit!

Alle (übermütig, hoher, heller Ton):

Die Ferien, die Ferien,
lasst alle uns juchhein,
die Ferien, die Ferien!
Was könnte schöner sein!

2. Gruppe (etwas zurückgehen, mit fröhlichem Leichtsinn):

Nun ziehen wir, nun ziehen wir,
mit Sang und Klang nach Haus!

Alle (bestimmt den Schlusspunkt setzend, Mittellage):

Die Schule ist, die Schule ist,
für einmal wieder aus!

Neue bücher

Collection of English Texts for Use in Schools
Heft 16: American Short Stories I, selected by W. P. Friederich
Heft 17: Hugh Walpole, Jeremy at Crale, selected by E. Harrweg
Heft 18: Modern English Poetry I, selected by H. W. Häusermann
Heft 19: The Right Place, Essays on England by C. E. Montague, selected [by L. Forster
Heft 20: English Humour, selected by E. Reichel
Heft 21: English Short Stories II, selected by O. Funke
Preis des etwa 3 bogen starken heftes 90 rappen. Verlag A. Francke AG., Bern
Wir haben das vergnügen, eine weitere reihe englischer lesehefte anzuzeigen, die in der früher schon erwähnten guten ausstattung das so wagemutig begonnene unternehmen fortsetzen. In heft 16 kommen Nathaniel Hawthorne und Washington Irwing mit einigen kurzgeschichten zum wort. Die auswahl greift geschickt zeit- und sittenbilder aus den zwei jahrhunderten der kolonisation bis zur unabhängigkeit der kolonien heraus und vereinigt so geschichtiche und literarische werte. In »Jeremy at Crale« lesen wir bilder aus einer der so beliebten darstellungen der englischen schülerwelt. Ihr reiz liegt in der gegenwartsnahen schilderung, und sie werden älteren sportliebenden mittelschülern besonders gefallen. Es würde zu weit führen, die sechs dichter, die im nächsten heft mit proben ihrer bedeutenden lyrik vertreten sind, einzeln anzuführen. Man darf die sorgfältige auswahl der jüngsten und jüngeren dichter lebhaft begrüssen als ergänzung der in den lehrbüchern bisher vertretenen ältern poeten. In heft 19 lernen wir einen schilderer englischer landschaft und städte kennen, der vor allem dem für geografische schilderungen eingenommenen leser freude bereiten wird. Das 20. heft gibt uns in zeitlich weit auseinanderstehenden schriftstellern sprechende proben des so eigenartigen englischen humors. Die im 21. heft gesammelten kurzgeschichten stammen aus der nachkriegszeit. Ältere schüler werden die feinheiten der darstellung solcher seelischer zustände bereits zu geniessen wissen. — So reihen sich diese neuen 6 hefte würdig den früheren an und zeugen erneut von der geschmackvollen auslese der herausgeber. Bn.

Die Schweiz. Für den geographieunterricht gezeichnet von dr. H. Schlunegger, kart. fr. 3.70 (klassenpreis von 10 stück an fr. 3.—). Verlag A. Francke AG., Bern
Auf 76 seiten bietet der verfasser einige hundert skizzen zur landeskunde. Kurze erläuterungen, wichtige hinweise und statistische zahlen begleiten die zeichnungen. Diese veranschaulichen teils die gegebenen zahlen, teils einzelheiten der verschiedenen stoffgebiete, die der lehrer zu erklären wünscht. Die reichhaltige auswahl umfasst den gesamten unterrichtsstoff der landeskunde und hat wohl kaum etwas von belang übergangen. Jeder lehrer wird finden, was er braucht, unter umständen gar zu eigenen skizzen angeregt. Was diesen zeichnungen besonderen wert verleiht, ist ihre einfachheit. Auch der ungeübte zeichner fasst mut, die skizzen auf die wandtafel zu übertragen, wenn sie keine besondere technische begabung verlangen. Der stoff ist nach den einzelnen landesteilen geordnet, denen ein allgemeiner teil vorangeht. Ein ausführlicher sachweiser würde dem lehrer das aufsuchen bestimmter skizzen erleichtern. Der verfasser hat sich mit dieser von grosser und gründlicher arbeit zeugenden veröffentlichung sehr verdient gemacht und darf des dankes aller lehrer, denen an anschaulichem unterricht gelegen ist, gewiss sein. Bn.

F. Bürki, Der Laupenkrieg, 32 seiten, Schweizer Realbogen, heft 84, preis geheftet 70 rappen. Verlag Paul Haupt, Bern
Zur zeit, da sich Bern anschickt, die gedenkfeier der sechshundertjährigen wiederkehr des denkwürdigen sieges zu feiern, wird auch mancher lehrer diesem stoff vermehrte aufmerksamkeit schenken. Das vorliegende heft leistet ihm dabei gute dienste. In vorzüglicher kindertümlicher darstellung weiss der verfasser, gestützt auf gut begründete quellen, die verhältnisse und beziehungen klar zu legen, die zum entscheidungskampf zwischen dem westschweizerischen adel und dem aufstrebenden Bern geführt haben. Das heft darf auch ausserhalb der bernischen schulen im vaterländischen geschichtsunterricht herangezogen werden, als zeugnis für die weitsichtige und kluge politik der Aarestadt und der hingabe ihrer bürger. Wir bedürfen ja heute solchen beispiels und ansporns mehr denn je. Darum gehört das billige heft in möglichst viele hände. Bn.

Sommerferien in der italienischen Schweiz

Die drei neuen **Weissen Pfeile** auf dem **Luganer-See**

stets zur Verfügung für Extrafahrten

DAMPFSCHIFFGESELLSCHAFT - Telephon 2 28 81 - LUGANO

Drahtseilbahn Funicolare **Lugano-MONTE BRE**

933 m ü. Meer

Der Sonnenberg der Schweiz — Prächtiges Panorama auf Lugano und Alpenkette

---

LUGANO HOTEL PENSION **SELECT** Kl. gepflegtes Schweizerhaus, bekannt durch seine herrl. Lage, modernen Komfort u. vorzügl. Butterküche. Prosp. u. Referenzen durch **Familie Rüetschi,** Besitzer, Telephon 2 42 49

LUGANO-Paradiso

Hotel Ritschard und Villa Savoia

Herrlicher Sommeraufenthalt. Von Schweizern bevorzugtes, gediegenes Familienhotel. Autopark.

Familie Ritschard.

HOTEL-PENSION **MONTE CARMEN** LUGANO

Garten-Schwimm- und Sonnenbad

Jeder neuzeitl. Komf. Ruhige, zentr. Südlage. Park. Pens. ab Fr. 8.—. Verl. Sie ill. Prospekt.

SERPIANO!

375 m ob Luganersee - Tessin

Ja! Es ist anerkanntermassen der schönste und angenehmste Erholungs- und Ferienort im südlichen Tessin! Erstklassige Verpflegung, familiärer Betrieb. Billige Pensionspreise. Prospekte und jede Auskunft durch Betriebsleitung Serpiano, Tel. 3 41 70 oder Sekretariat, Luzern, Frankenstrasse 7.

Kurhaus Cademario

850 m ü. M., bei **Lugano**

Es ist kein Zufall, dass die meisten Leute im Sommer n. Cademario kommen. Jedes Jahr ist das Wetter zu dieser Zeit andauernd schön und nicht unerträglich heiss, wegen der Höhenlage. Sie stärken hier Ihre Gesundheit durch eine physik.-diät. Kur oder verbringen als Feriengast ungezwungene, heitere Stunden beim Turnen, Spielen, im Luft-, Sonnen- und Schwimmbad und bei den zahlreichen Unterhaltungsabenden. Vergessen Sie nicht, dass Sie sich in Cademario so frei bewegen können wie am Strand! Bitte verl. Sie ausführl. Prospekte! Arzt: Dr. med Keller, Dir.: H. Friederich.

TESSIN-LUGANO Besuchen u. verweilen Sie auf der **Collina d'Oro**

Herrliche Aussichtspunkte und wunderschöne Spaziergänge 25 km Spazierwege, von der „Pro Collina d'Oro u. Rustorni" angelegt, mit zahlreichen Wegweisern und Ruhebänken versehen

---

CADEMARIO **Kurhaus BELSITO**

Kurarzt: Dr. med. Nurisio

Ein Kurhaus, ein Ferienheim für 25 Gäste. Ausgezeichnete Erfolge mit Physik.-Diät-Komplexkuren. Kurleitung: Hr. und Fr. Loose-Ammann, früher Degersheim. Prosp.: **Fam. Ammann, Cademario**

Bleniotal (Lukmanierpass). **Bahn Biasca-Acquarossa.** Postauto Acquarossa-Olivone-Disentis. In Acquarossa Thermalbad. Comprovasco Punto V. Dangio, Olivone und Campo, bestens geeignet für Sommer-Ferien. Prosp. durch die **Bahn Blenio-Acquarossa**

Acquarossa

Badhotel TERME

für Ischias, Rheuma, Gicht. **Roter Fango,** Bäder, Trinkkuren. Prima Küche und Keller. Ia Passantenhaus. Idealer Luftkurort.

Prospekte durch die Direktion **A. Bohren-Reimann,** Tel. 5116

Misoxertal

Eines der schönsten Gebirgstäler der Schweiz.

Hochtouren, Alpenpässe, Schlossruinen und alte Kunstwerke. - Billige Pensionspreise. **Elektr. Bahn Bellinzona-Mesocco. Autopost ab Grono in das wildromantische Calancatal.** Bergpostroute nach der Viamala.

Prospekte bereitwilligst durch: **Pro Mesolcina e Calanca - Mesocco o. Roveredo.**

San Bernardino 1626 m über Meer. Der südlichste Höhenkurort der Schweiz. Sport und Erholung in Sonne, Luft und Wäldern.

Strandbad — Tennis Kletterschule — Fischerei

Wochenabonnement für zwei Postautofahrten nach San Bernardino Hospiz und zurück, zwei Tee mit Patisserie in den Hotels und unbeschränktem Eintritt in das Strandbad für nur Fr. 8.50 beim Kurverein

Sommerferien in der italienischen Schweiz

Piora Berg-, Ruder-, Schwimm- u. Angelsport
RITOM-SEE 1850 Meter über Meer
Hotel Piora Bestempfohlenes Kur- und Ferienhotel in prachtvoller, ruhiger und milder Lage. Vorzügliche Küche. Pension ab Fr. 8. –

Vira Magadino Hotel Bella Vista
Das ruhige, ideale, staubfreie komf. u. mod. Familienhotel. Butterküche. Berg- u. Wassersport Eigener Badestrand. Mässige Preise. Tel. 71.40. Bes. Bindschedler-Heer.

Für alle Ausflüge wende man sich an das **Reisebureau „Suisse-Italie" S. A.** **Lugano,** Piazza Rezzonico **Locarno,** Viale F. Balli, gegenüber Drahtseilbahn.
In Locarno: Kollektivpässe Locarno-Borromäische Inseln.

Der
Schweizer Bauer
seine Heimat und sein Werk

Eine Darstellung der Verhältnisse und der Entwicklung der schweizerischen Landwirtschaft im 20. Jahrhundert

Unter Mitwirkung des Schweiz. Bauernsekretariates, verfasst von Prof. Dr. E. Laur, schweiz. Bauernsekretär. Herausgegeben mit Beihilfe der Schweiz. Landesausstellung in Zürich vom Schweiz. Bauernverband.

Das Werk, von Prof. Dr. E. Laur unter Mitwirkung des Schweiz. Bauernsekretariates und mit Beratung durch zahlreiche Fachleute verfasst, soll nach Form und Inhalt, eine Festgabe des schweiz. Bauernstandes an das Schweizervolk sein, reich geschmückt mit über 600 ganz- und halbseitigen Photographien. Preis Fr. 28.—.

Das Werk ist ein unerschöpfliches Lehrmittel für den Unterricht in der Heimatkunde. Es wird jedem Lehrer zur eigenen Weiterbildung, aber auch für Vorweisungen im Unterricht die besten Dienste leisten.

Das Buch kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

Weniger Arbeit!
Gleiche Kosten!
Mehr Erfolg!

Wenn Sie alle Ihre Inserate für alle Zeitungen und Zeitschriften stets durch uns besorgen lassen

ORELL FÜSSLI-ANNONCEN

Hasenberg - Bremgarten
Wohlen - Hallwilersee
Strandbad
Schloss Hallwil - Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen u. Vereine. Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die **Bahn-Direktion in Bremgarten** (Tel. 7 13 71) oder durch **W. Wiss**, Lehrer, **Fahrwangen** (Tel. 7 23 16).

ENGEL Hotel Pension Küssnacht am Rigi direkt am Vierwaldstättersee

Schönstes, historisches Gasthaus der Zentralschweiz, mit heimeligst ausgestatteten Räumen. **Alter Ratssaal** (schon 1424 Tagungsort der alten Eidgenossen). **Goethe-Stube, geeignete Lokalitäten für Schulen und Vereine.** Bestbekannte Küche. Grosse Menu-Auswahl in allen Preislagen. Grosser Parkplatz. Telephon 6 10 57.

Mit höflicher Empfehlung: Emil Ulrich

Arth-Goldau Bahnhofbuffet SBB.

empfiehlt sich der verehrten Lehrerschaft. Mittagessen und Zobig. Reichlich serviert und billig. 3 Minuten vom Natur-Tierpark. Telephon 6 17 43. Gebr. Simon

Walchwil Gasthaus zum Sternen
(Zugersee)

Ausflüge auf Zugerberg und Rossberg. Für Verpflegung von Schulen u. Vereinen (grosse Seeterrasse) empfiehlt sich bestens J. Hürlimann

Ober-Albis Bergrestaurant WINDEGG

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine Reduzierte Preise Henri Baumann, Tel. 928176

Bürgenstock
Gasthof zum goldenen Kreuz

empfiehlt sich der werten Lehrerschaft für Schulen und Vereine zu billigen Tagespreisen bei vorzüglicher Bedienung. Telephon 6 83 22.

KÜSSNACHT a. Rigi - Gasthaus z. Widder

empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft bestens zur Verpflegung von Schulen und Gesellschaften bei mässigen Preisen. Grosser Saal. Eigene Metzgerei.
Paul Müller, Tel. 6 10 09

Küssnacht — Immensee
Gasthof-Restaurant Tell's Hohle Gasse

direkt am Eingang zur historischen Stätte, empfiehlt seine bestbekannte Küche und seinen gepflegten Keller Grosse Lokalitäten und schöner schattiger Garten. Parkplatz u. Garage. Mit höfl. Empfehlung: A. VANOLI-ULRICH Tel. 6 10 48

Klewenalp
1600 m. ü. M.

BAHN-RESTAURANT neu eingerichtet, mit Massenlager. Sehr lohnendes Ausflugsziel für Schulen u. Vereine, Saal. Einzigartige Aussicht auf den See.
Fam. Murer, Tel. 6 83 10

SISIKON Hotel Schillerstein
Telephon 92

Grosse Lokalitäten, schöner Garten, bestens geeignet für Schulen u. Vereine. **Joh. Zwyer**

Hotel Drei Königen EINSIEDELN

gegenüber Klosterkirche, empfiehlt sich den Herren Lehrern und für Schulen und Vereine. Fließend Wasser, 60 Betten. **R. Heini-Märki, Tel. 93**

Unterägeri Hotel Brücke am Dorfplatz

Tel. 4 51 07. Altbekanntes bürgerl. Haus. Fisch-Spezialitäten. Gepflegte Weine. Schöne Lokalitäten für Vereine und Hochzeiten. P. ITEN, Küchenchef

Von Frutt-Jochpass nach Engelberg

kommend, nehmen Sie mit Ihren Schülern einen Imbiss im grossen schattigen Garten des **Rest. Bänklialp**, direkt am Wege (8 Min. zum Bahnhof Engelberg). Ebendaselbst schöne Massenlager.
D. Waser-Durrer. Tel. 7 72 72

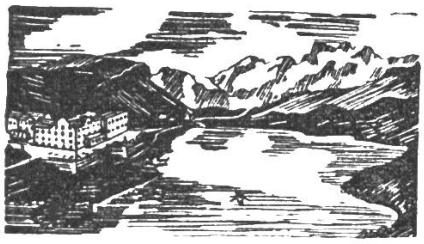
Schöne Ferien im Alpengebiet
verbringen Sie im (1200 m ü. M.)
Kurhaus Voralp, Grabs (St. Gallen)
Pension ab Fr. 6.— Telephon 8 84 91

Kurhaus und Wildpark Rothöhe

bei **Oberburg-Burgdorf.** Wunderbare Rundsicht. Wildpark. Lohnender Ausflug für Familien, Schulen und Gesellschaften. Idealer Ferienaufenthalt. Pensionspreis von Fr. 6.— an. Telephon Burgdorf 23.

Grindelwald
BAHNHOF HOTEL TERMINUS

Altbekanntes Haus. Für Schulen und Vereine reduzierte Preise. **R. Märkle-Gsteiger**



Melchseefrutt Obwalden 1920 m ü. M.

Das Hochplateau im Herzen der Zentralschweiz mit seinen glitzernden Bergseen, seinen interessanten geologischen Formationen und seiner Bergblumenfülle bleibt stets lohnendes Ziel einer Schulreise. Route: Brünigbahn - Melchtal - Stöckalp - Melchseefrutt - Jochpass - Engelberg oder Berneroberland.

Altbewährte Gastlichkeit im **Hotel REINHARD** am See. Grosse Unterkunftsräumlichkeiten für Schulen und Vereine. Mässige Preise. - **Schwebebahn Stöckalp-Melchseefrutt.**

Fam. O. Reinhard-Burri, Tel. 8 81 43

HOTEL-RESTAURANT RÜTLI BRUNNEN

Telephon 57

Der tit. Lehrerschaft, Schulen und Vereinen bestens empfohlen

Verbringt die Ferien in der Schweiz!

Kurhaus Frutt

1920 m ü. M. **am Melchsee** Tel. Melchtal 8 81 41

Idealer Ferienort, Ruder- und Angelsport. Tourenzentrum. Pension ab Fr. 8.—. Zentralheizung. Zimmer m. fl. Wasser. Autostrasse bis Frutt. Nette Lokale für Schulen und Vereine. **Egger, Durrer & Amstad**

SAN BERNARDINO

Hotel NATIONAL

bietet Ihnen alle Gewähr für schöne, genussreiche Ferien. Bergsee. Strandbad. Mineralquelle. Grosse und kleine Touren. Alpenflora. Forellenfischerei. 80 Betten, Pension von Fr. 7.50. Komfort. Fliessend Wasser. Spezial-Arrangement für Familien und Gesellschaften. Deutschschweizerführung. Prosp.

Rheinfallbesucher essen gut und billigst im

Volkshaus Neuhausen

Säle und grosser Garten für Schulen u. Vereine. Höflichst empfiehlt sich Müller, Küchenchef, Neuhausen.

Kurhaus Chuderhüsi

1100 m ü. M. 1½ Std. ab Station Bowil i. E. Luftkurort 1. Ranges, Tannenwälder. Liege- und Spielwiesen. Garage, Lokale für Schulen und Vereine. Reichliche Verpflegung, Güggeli und Forellen. Vier Mahlzeiten. Pension Fr. 6.— bis 6.50. Prosp. **P. Jakob**

Flums-Berg

HOTEL ALPINA

1400 m über Meer

Ferien in prächtiger Alpenlandschaft — Postauto-Verbindung. Pensionspreis v. Fr. 6.— an. Tel. 8 32 32 Prospekt. **Geschwister Güller.**

St. Beatenberg, Berner Oberland, 1200 m ü. M.

Erholungsheim Pension Firnelicht

Ruhig und sonnig am Tannenwald mit herrl. Blick auf Thunersee und Hochalpen. Liegewiesen. Geschützte Balkons für Sonnenbäder. Rein vegetarische Küche mit Rohkost, auf Wunsch Fleisch u. jede Diät (biologisch angebautes Gemüse.) Pension Fr. 8.— bis 9.50. **Th. Secretan und Schwester A. Sturmfels**

LUGANO

Neues Hotel Edelweiss

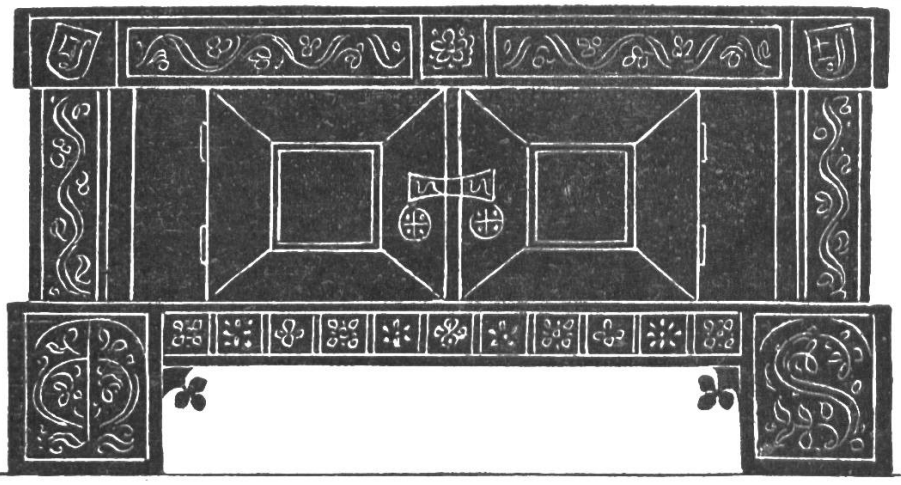
Telephon 2 19 06

Das vornehme, moderne und ruhige Familienhotel, Pension 9.50 bis 10.50

G. A. BRUGGER früher Washington-Hotel Massagno.

Reichill. Prospekte bereitwilligst

ERNY



Von der Truhe zum Schrank.

Die ersten Menschen lebten in Höhlen. Später lernten sie aus behauenen Stämmen Häuser bauen. Die ersten Möbel waren Sitzmöbel in Form von Schemeln, Sesseln und Liegemöbel. Erst viele Jahrhunderte nachher ging man daran, Behälter zur Aufbewahrung von Hausgerät und Kleidern zu schaffen. So entstand im Mittelalter die Truhe ... und schließlich der Schrank. Heute erfüllt handwerkliches Können in der Wohnkultur alle erdenklichen Wünsche.

Wir schaffen Ihnen ein Heim, lebensfroh und freundlich. Unsere individuell gehaltene, sehenswerte Ausstellung mit ständig über 200 Zimmern gibt sicher auch Ihnen manche wertvolle Anregung für eine gediegene Wohngestaltung und zeigt Ihnen nicht nur die Qualität und Formschönheit unserer Möbel, sondern auch deren Preiswürdigkeit.

Sehen Sie sich überall um - damit Sie selbst urteilen können, wie vorteilhaft wir sind. Ihr Besuch ist unverbindlich. Unseren neuen Prospekt senden wir gerne kostenlos zu.

GEBRÜDER GUGGENHEIM

Möbelwerkstätten Dießenhofen

Telephon 61.34 und 62.35